Nachmittags-Ausgabe.

Annoncen-Annahme-Bureaus:
In Posen außer in der Expedition bei Krupski (C. H. Ulrici & Co.) Breitestraße 14;
in Gnesen bei Herrn Th. Spindler, Markt- u. Friedrichstr.-Ecke 4;
in Grätz bei Herrn L. Streisand;
in Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co.

Posener Zeitung.

Vierundsiebzigster Jahrgang.

Annoncen-Annahme-Bureaus:
In Berlin, Hamburg, Wien, München, St. Gallen: Rudolph Mosse;
in Berlin, Breslau, Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler;
in Berlin: A. Retemeyer, Schloßplatz;
in Breslau: Emil Kabath.

Nr. 382.

Das Abonnement auf dies mit Ausnahme der Sonntage täglich erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 1½ Thlr., für ganz Preußen 1 Thlr. 24½ Sgr. — Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an.

Donnerstag, 17. August

Inserate 1¼ Sgr. die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum, Reklamen verhältnißmäßig höher, sind an die Expedition zu richten und werden für die an demselben Tage erscheinende Nummer nur bis 10 Uhr Vormittags angenommen.

1871.

Ueber die Kaiser-Zusammenkunft

spricht sich die „Prov.-Korresp." folgendermaßen aus:

Zu herzlicher Begrüßung haben Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph sich soeben auf österreichischem Boden zusammengefunden. In der freudigen Theilnahme, welche sich in allen Kreisen der Bevölkerung für dieses Ereigniß kundgiebt, offenbart sich das Bewußtsein, daß die Umarmung der Herrscher nicht bloß den Ausdruck persönlicher Freundschaft enthält, sondern auch als Unterpfand für die guten Beziehungen zwischen den beiden Nachbarreichen zu gelten hat. Das Verhältniß zwischen Deutschland und Oesterreich bedurfte einer Klärung, die sich nicht ohne tiefgreifende Erschütterungen und Umgestaltungen vollziehen ließ. Nachdem der Wettkampf um die Leitung der deutschen Angelegenheiten erledigt war, bekannte Preußen sich sofort zu der Ueberzeugung, daß einem freundschaftlichen Einvernehmen zwischen Deutschland und Oesterreich in den Verhältnissen beider Länder kein Hinderniß entgegenstehe, und die preußische Staatsleitung zeigte sich von dem Wunsche beseelt, den Friedenschluß zu einem aufrichtigen und dauernden zu machen. Indessen hatte der Prager Vertrag, welcher unter der Mitwirkung ungünstiger Einflüsse zu Stande kam, vielfach unfertige Zustände und unklare Verhältnisse zurückgelassen, welche dazu angethan waren, die innere Festigkeit des geschlossenen Friedens auf ernste Proben zu stellen.

An trüben Voraussagungen hat es denn auch im Laufe der jüngsten Jahre nicht gefehlt. Unter Hinweiß auf vereinzelte ungünstige Anzeichen ward die Besorgniß laut, Oesterreich sei entschlossen, bei erster Gelegenheit im Bunde mit Frankreich einen Rachekrieg gegen Preußen zu unternehmen und jeden Falls gegen den Anschluß Süddeutschlands an Norddeutschland mit bewaffneter Hand Einspruch zu erheben. Andererseits wurde die Verdächtigung verbreitet, die erste Lebensäußerung des Deutschen Reiches unter Führung Preußens werde der Krieg gegen Oesterreich sein.

Durch die Thatsachen sind alle derartigen Ankündigungen in erfreulicher Weise Lügen gestraft worden. Während der ganzen Dauer des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich ist Oesterreich aus den von gesunder Einsicht vorgezeichneten Grenzlinien ruhiger Neutralität nicht herausgetreten, und die Herstellung des Deutschen Reiches unter Preußens Führung hat zu keinerlei Zerwürfniß mit Oesterreich, sondern unmittelbar zu einem Austausch von Freundschaftsbeweisen geführt.

Es ist von hohem Werthe, daß gerade die Vollendung des deutschen Einheitswerkes zum Ausgangspunkte für die Annäherung zwischen den beiderseitigen Regierungen wurde. Vor Abschluß der bezüglichen Vereinbarungen war vom Kanzler des Norddeutschen Bundes schon der österreichischen Regierung angekündigt worden, daß ihr eine im Geiste aufrichtigen Entgegenkommens gehaltene Mittheilung über die bevorstehende Neugestaltung der deutschen Verhältnisse zugehen werde. Darauf hatte Graf Beust geantwortet: „die Regierung Oesterreich-Ungarns werde die angekündigte Mittheilung so günstig aufnehmen, wie es von Seiten Preußens nur immer gewünscht werden könne." Es erfolgte dann unter dem 14. Dezember v. J. von Versailles aus die in Aussicht gestellte Eröffnung, welche ausdrücklich durch den Wunsch Preußens begründet wird, „mit dem mächtigen und befreundeten Nachbarreiche Beziehungen zu pflegen, welche der gemeinsamen Vergangenheit ebenso, wie den Gesinnungen und Bedürfnissen der beiderseitigen Bevölkerung entsprechen", und in welcher der Bundeskanzler schließlich die Hoffnung ausdrückt, „daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn mit den Gefühlen des gegenseitigen Wohlwollens auf einander blicken und sich zur Förderung der Wohlfahrt und des Gedeihens beider Länder die Hand reichen werden." In der Antwort des österreichischen Kanzlers vom 26. Dezember v. J. wird versichert, daß die preußische Regierung in der Kundgebung jener Hoffnung nur dem Ausdruck der Empfindungen Oesterreichs zuvorgekommen sei, daß in allen maßgebenden Kreisen Oesterreich-Ungarns der aufrichtigste Wunsch vorherrsche, mit dem mächtigen Staatswesen, dessen Gründung sich nunmehr vollziehe, die besten und freundschaftlichen Beziehungen zu pflegen und daß diese Gesinnungen auch in der Person des Kaisers einen erhabenen Schützer und Förderer finden.

So ward die Wiederauferstehung des Deutschen Reiches auch zugleich die Geburtsstunde der Wiederannäherung zwischen Deutschland und Oesterreich. Im Hinblick auf einen wichtigen Abschnitt der deutschen Geschichte kam das Bedürfniß freundschaftlicher Beziehungen zwischen den beiden Regierungen zum entschiedenen Ausdruck, und die Kundgebungen jener Zeit erhalten jetzt ihre feierliche Bestätigung durch die Zusammenkunft der Monarchen. In dem herzlichen Händedruck, welchen Kaiser Franz Joseph mit dem Oberhaupt des deutschen Reiches tauscht, besiegelt er die Versicherung, persönlich ein „Schützer und Förderer" des guten Einvernehmens mit Deutschland zu sein, während ihm die volle Erwiederung freundnachbarlicher Gesinnungen zu Theil wird.

Die Annäherung zwischen Deutschland und Oesterreich wird in ihrem Werthe keineswegs dadurch vermindert, daß sie nicht für die Zwecke eines förmlichen Bündnisses erfolgt. Vielmehr hat man Wesen und Bedeutnng des neuen Verhältnisses zwischen beiden Reichen grade darin zu erkennen, daß es nicht durch eine zwingende Nothwendigkeit der politischen Lage, sondern durch die Verwandtschaft der Gesinnungen und Bedürfnisse begründet ist. Das Einverständniß zwischen Deutschland und Oesterreich —, weit entfernt, eine Gefahr oder eine Drohung für andere Mächte in sich zu schließen, — entspricht lediglich dem beiderseitigen Verlangen nach dauernder Förderung der gemeinsamen Wohlfahrt. In allen zwischen beiden Regierungen ausgetauschten freundschaftlichen Kundgebungen findet sich die Zuversicht ausgesprochen, daß ihre Eintracht zu einer festen Stütze für den Frieden Europas werden wird, und die thatsächlichen Verhältnisse, wie der persönliche Charakter der Herrscher, umgeben diese Verheißung mit Bürgschaften, über deren Gewicht die öffentliche Meinung Europa's nicht im Zweifel sein kann.

Deutschland.

Berlin, 16. August.

— Die „Prov.-Korr." bringt über die in das Stocken gerathenen Verhandlungen mit Frankreich heute ebenfalls die folgende Auseinandersetzung:

Die Ausführung des Frankfurter Friedens nimmt nicht den schnellen und regelrechten Fortgang, auf den man mit um so größerer Zuversicht hoffen durfte als von deutscher Seite nicht nur alle Verpflichtungen des Friedensvertrages gewissenhaft beobachtet, sondern auch manche wesentliche Zugeständnisse gemacht wurden, um den Wünschen der französischen Regierung nach Möglichkeit entgegenzukommen. Die Letztere legt natürlich besonderen Werth darauf, die Räumung des französischen Gebiets zu beschleunigen und sucht diesen Zweck durch Zahlungsanerbietungen zu erreichen, welche eine Verkürzung der vertragsmäßigen Fristen in Aussicht nehmen. Zunächst ist jedoch darauf zu halten, daß die von Frankreich angebotenen Zahlungsmittel auch volle Sicherheit bieten. Außerdem muß berücksichtigt werden, daß die Vollendung des Friedenswerkes nicht ausschließlich in der Zahlung der Kriegskosten und der Verminderung des Okkupationsheeres besteht. Es ist dringend nothwendig, daß die in Frankfurt schwebenden Unterhandlungen zur näheren Ausführung des Friedensvertrages baldigst einer befriedigenden Lösung entgegengeführt werden und daß man endlich in Frankreich die unablässigen Hetzereien zur Ruhe verweise, welche noch jüngst zu meuchelmörderischen Angriffen auf deutsche Truppen geführt haben und einen dauernden Friedensstand ernstlich gefährden.

Was die Räumung französischen Gebietes betrifft, so wird dieselbe in dem Maße vorschreiten, als Frankreich den Verpflichtungen des Friedensvertrages genügt. Da die französische Regierung sich erboten hat, schon in nächster Zeit die Zahlung einer dritten halben Milliarde auf die Kriegsentschädigung zu leisten, so sind auf Befehl des Kaisers rechtzeitig die erforderlichen Vorbereitungen getroffen worden, um eintretenden Falls mit der Räumung des französischen Gebietes und mit der Zurückführung der deutschen Truppen vorzugehen. Nach den bisherigen Bestimmungen würden zunächst die 2. Division (Danzig) und die 22. Division (Kassel) in die Heimath zurückkehren. Auch die Räumung der noch von deutschen Truppen besetzten pariser Forts ist in Aussicht genommen. Diese Maßregel würde die Zurückführung des noch daselbst befindlichen Kriegsmaterials und der Festungs-Artillerie-Kompagnien, soweit dieselben nicht für die Besetzung von Toul und Mézières bestimmt sind, zur Folge haben. Selbstverständlich sollen alle diese Anordnungen erst zur Ausführung gelangen, wenn die entsprechenden Verpflichtungen von französischer Seite regelrecht erfüllt sind.

— Der Präsident des Reichskanzler-Amts, Staats-Minister Delbrück, ist von seiner Erholungsreise nach Berlin zurückgekehrt und hat seine Amtsgeschäfte wieder übernommen.

— Das Programm der auf die Tage des 10. bis 14. September einschließlich nach Mainz verlegten 21. Generalversammlunng der katholischen Vereine Deuschlands ist vom Vorbereitungskomité versandt worden. Es werden vier geschlossene und vier öffentliche Versammlungen statthaben. Diese Versammlungen finden im großen Saale des „Frankfurter Hofes", die Ausschußsitzungen im bischöflichen Seminar statt; daneben giebt es Gottesdienst im Dom, Seelenmessen in der Seminarkirche, zum Schluß (am 14. September) Festmahl im ultramontanen Kasino.

— Der „sozialdemokratische Arbeiterverein" von New-York hat durch seinen Schriftführer an Hrn. Dr. Guido Weiß in Berlin ein Schreiben gerichtet, welches nach dem „Volksstaat" folgenden Inhalt hat:

„Geehrter Herr!

Der unterzeichnete Verein hat mich beauftragt. Ihnen, in Ermangelung einer amerikanischen Arbeiterzeitung mitzutheilen, daß in seiner letzten Sitzung Ihre ausgezeichnete Rede, „Das Recht der Kommune", wie sie im „Volksstaat" steht, unter großem Enthusiasmus vorgelesen worden ist. Die Freude über die Thatsache, daß in Berlin die Demokraten sich wieder rühren und, der schmachvollen Militärherrschaft und der nationalliberalen Speichelleckerei zum Trotz, die viel geschmähte, heldenmüthige pariser Kommune vertheidigen, war allgemein. Wenn man den europäischen Zeitungs-Nachrichten, die uns zu Gesicht kommen, Glauben schenkt, muß man annehmen, daß die Bevölkerung von Berlin nur eine Heerde von Bedientenseelen sei, die nichts Verdienstvolleres zu thun weiß, als bei jeder menschlichen und unmenschlichen That hoher Personen Hurrah zu schreien und in tiefster Demuth zu ersterben. Sie können sich daher denken, wie angenehm wir durch die Gewißheit überrascht wurden, daß noch nicht alle Demokraten in Berlin in die Anbetung vor dem Erfolg aufgegangen und fromme Unterthanen geworden sind, daß sich vielmehr noch eine Anzahl wohl erhalten hat und ihrer Pflicht eingedenk ist, die angemaßte Herrschaft der Wenigen über die Vielen zu stürzen. Wir hoffen, daß sie in dem Kampfe für die Abschaffung der heutigen elenden Gesellschafts- und Staatsverhältnisse nicht erlahmen, sondern in immer entschiedenerer Weise vorgehen werden, nicht vergessend, daß die soziale Ungleichheit, der Hunger, die unsichere Existenz der Arbeiter und die daraus hervorgehende dienstliche Abhängigkeit und Stellenjägerei die Hauptursache aller Uebel ist, gegen die wir anzukämpfen haben.

In Gleichheit und Brüderlichkeit."

2c. 2c. 2c.

— Die steigende politische Bedeutung Berlins hat zur Folge gehabt, daß die Newyorker Zeitungen: „Tribüne", „Herald" und „World" hier selbstständige Korrespondenten ernannt haben; die telegraphischen Depeschen für die Newyorker Zeitungen aus Paris und Berlin werden zuerst nach London befördert, wo dann die Kabeldepesche zusammengestellt wird.

Danzig. Am 14. und 15. d. wurden zwei der Cholera verdächtige Fälle, welche auf Niedere Seigen vorgekommen sind und welche einen tödlichen Ausgang genommen haben, zur polizeilichen Anzeige gebracht. Nach dem Gutachten des Hrn. Stadtphysikus sind beide Fälle als cholera nostras (der hier heimische Brechdurchfall) zu bezeichnen. (D. Z.)

Frankreich.

Thiers verfolgt unausgesetzt und unbekümmert um alle parlamentarischen und finanziellen Zwischenfälle die Wiederherstellung der französischen Streitkräfte auf einem möglichst imponirenden Fuße. So hat er, wie der „Français" meldet, vor wenigen Tagen erst, im Hinblick auf die Eventualität eines Krieges, die Nothwendigkeit gewaltiger Rüstungen vor der Budget-Kommission dargethan. Nach der Ansicht des Chefs der Exekutivgewalt muß die Zahl der Regimenter wenigstens 140, der normale Effektivbestand der Armee über 500,000 Mann betragen. Es ist dazu eine Vermehrung des Kriegsbudgets im Betrage von 100 Mill. Fr. nöthig, und es beläuft sich nunmehr, mit Einschluß dieses Kredits, nach den Berechnungen der Budget-Kommission die Gesammterhöhung des Budgets für 1872, die durch neue Steuern gedeckt werden soll, auf nicht weniger als 800 Millionen Francs. Man kann also voraussehen, daß die Diskussion dieses Budgets eine überaus schwierige werden wird.

Frau Millière, die Wittwe des auf den Stufen des Panthéon füsilirten Revolutionärs, ist nach mehrwöchentlicher Haft in Freiheit gesetzt worden. Wie sich jetzt herausstellt, war dieser Millière keineswegs der ehemalige Deputirte und Mitarbeiter der „Marseillaise", sondern ein übrigens sehr obskurer Oberst der Nationalgarde, der in der Hitze der ersten Repression für seinen Namensbruder genommen wurde und diese Verwandtschaft mit dem Tode büßen mußte. Es ist der reaktionäre „Figaro" selbst, welchem wir diese Angabe entlehnen.

Der „France" wird aus Luchon unter dem 8. August folgende seltsame Mittheilung gemacht: Die Ankunft des Präfekten von Kératry und des Generalprokurators Delpesch in Luchon hat zu den widersprechendsten Vermuthungen Anlaß gegeben; ich kann Ihnen hierüber Genaueres mittheilen. Seit dem Monat Mai bemerkte man in dieser Oase der Pyrenäen drei junge und reiche Engländerinnen, von denen eine die Gattin eines Herrn Lafargue ist. Es sind dies die Töchter von Karl Marx, welche von unserem, nahe von Toulouse gelegenen Badeorte eine lebhafte Korrespondenz mit ihrer Mutter unterhielten. In dieser Korrespondenz ist nur von den Hoffnungen der Internationale die Rede und werden mehrere Mitglieder der Kommune namhaft gemacht, die man füsilirt glaubte, während sie sich glücklich nach London geflüchtet haben; auch fand man darin sehr merkwürdige Protokolle über geheime Sitzungen, welche der Große Rath der Internationale in London gehalten hat. Die Briefe, die von einer der Töchter zerrissen worden waren, sind von der Behörde glücklich wieder zusammengelegt worden. Die Schwestern Marx (von deren Schönheit und Begeisterung für die Sache der Internationale der Korrespondent nicht genug zu erzählen weiß) werden einstweilen in ihrem Landhause polizeilich bewacht und sollen sich verpflichtet haben, das französische Gebiet in den nächsten Tagen zu verlassen.

Die Pariser Blätter bringen Mittheilungen über die Verbindung zur Befreiung der Elsässer und Lothringer von deutscher Herrschaft, die „Ligue de la Délivrance, Société patriotique philantropique et fraternelle des Alsaciens et Lorrains," wie der offizielle Titel der Verbindung heißt. Am 15. Februar hat sich diese Liga bereits in Paris konstituirt, ihr Zweck ist, „an der Befreiung von Elsaß und Lothringen zu arbeiten mit allen Mitteln, die in ihrer Gewalt sind, indem sie durch ihre Propaganda das Andenken an Frankreich verewigt unter denen, die unter dem Joche der Eroberer geblieben sind, und indem sie durch die Bande der Brüderlichkeit und der Solidarität alle die vereinigt, welche um diesem Joche zu entgehen, genöthigt sind, das Vaterland zu verlassen." Die Liga bekennt sich zu folgenden Grundsätzen: 1) Recht geht über Gewalt. 2) Keine Macht kann über einen Theil der Menschheit verfügen ohne dessen Zustimmung. 3) Die durch die Eroberung unterjochten Bevölkerungen behalten das unbeschränkte und nie verfallende Recht der Wiedererlangung ihrer Nationalität. In den Statuten der Liga sind die Mittel, mit denen sie zu wirken beabsichtigt, auf's Ausführlichste angegeben, und sie sind scheinbar ziemlich harmlos, man will hauptsächlich durch Vereine und Verbindungen in den beiden Provinzen wirken und die französische Bildung dort fördern und erhalten, die französischen Schulen sollen unterstützt werden, dann sollen Schützenvereine, Turnvereine, Musikvereine, Kunstvereine 2c. 2c. gefördert werden, zugleich aber sollen die Kompatrioten in Elsaß und Lothringen auf das energischste veranlaßt werden, nicht auszuwandern, sondern auf bessere Zeiten zu warten, und die Auswandernden, ihr Eigenthum in den Provinzen zu behalten. An der Spitze der Verbindung wird ein Zentral-Komite von 64 Mitgliedern, aus Elsässern, Lothringern oder ihren Nachkommen gewählt, stehen und in Paris seinen Sitz haben.

Msgr. Guibert, der neue Erzbischof von Paris, hat vor einer Versammlung der Mitglieder der Gesellschaft des heiligen Vinzenz von Paula eine Rede gehalten, in welcher er wörtlich Folgendes sagte: „Wir sind zu unserem natürlichen Elemente zurückgekehrt. Darüber kann kein Zweifel sein, wir wollen die Republik, die ehrliche, gerechte und eines großen Volkes würdige Republik. Nicht der Name verführt uns, wir trachten nach dem Wesen der Sache. Die neue Republik muß die Republik Aller sein, es dürfen in Frankreich keine Parteien existiren. Es giebt nur noch Brüder, Freunde, Kinder desselben Vaterlandes. Das ganze Land hat die Republik angenommen, möge dieser Republik das Bild unseres edlen und großen Landes aufgeprägt sein." Ist das wirklich die Ansicht des Erzbischofs, oder hat er sich nur in Paris beliebt machen wollen? Das ist schwer zu untersuchen, aber gewiß ist, daß er so gesprochen hat und daß seine Worte in der legitimistischen und klerikalen Welt einen großen Aufruhr hervorgerufen haben.

Wie der „Soir" erfährt, wäre bei der spanischen Regierung auf Veranlassung der Exkaiserin Eugenie unter der Hand angefragt worden, ob dieselbe etwas dagegen hätte, wenn die Familie Napoleon III. provisorisch ihren Aufenthalt in Spanien nehme. Der angegriffene Gesundheitszustand der Gräfin Montijo soll ihrer Tochter den Wunsch nahe legen, bei ihr zu wohnen. Uebrigens, sagt der „Soir", besitzt die Familie Bonaparte große Güter in Spanien. Schon vor längerer Zeit hatte sie bedeutende Domänen in Andalusien, Estremadura und den baskischen Provinzen an sich gebracht und nach der Revolution von 1868 dieses Besitzthum durch Ankauf von Nationalgütern zu billigem Preise noch vermehrt. Schloß und Gut Arteaga in Guipozeca insbesondere ist eine wahrhaft fürstliche Residenz, und dort dürfte die Familie, wenn sie, wie höchst wahrscheinlich, die Zustimmung der spanischen Regierung erhält, ihren Aufenthalt nehmen.

Der Gemeinderath von Paris hat in den letzten Tagen Sitzungen abgehalten, welche sich mit den großen Finanzfragen der Stadt beschäftigten und an interessanten Zwischenfällen reich waren. Am 10. August nahm er den Bericht der Kommission über die Anträge des Seine-Präfekten entgegen. Dieser Bericht erklärt sich unter lebhaften Protesten gegen die Mißwirthschaft des Kaiserreichs, dessen Sünden indeß die neue städtische Verwaltung büßen und dessen Verpflichtungen sie unbedingt halten will, mit den Vorschlägen des Herrn Leon Say einverstanden. Daß die Kriegskontribution von 200 Mill., welche die Stadt Paris an den Belagerer zu zahlen hatte, ganz Frankreich zur Last falle, da ja auch dem ganzen Lande der damit erkaufte Waffenstillstand zu Gute kam, unterliegt in den Augen der Kommission keinem Zweifel; allein auch „die Stadt Paris weigert sich nicht, bewußt ihrer Solidarität mit ganz Frankreich, dessen Hauptstadt es ist und stets bleiben wird (lebhafter Beifall), zu der Zahlung dieser Summe

in dem Maße, wie es die Nationalversammlung vorschreiben wird, beizutragen." Die Verhandlung über diesen Bericht wurde auf Antrag der Herren Edouard Lockroy und Chevalier mit 40 gegen 33 St. auf den 12. vertagt. Im Laufe der Sitzung wurden mehrere Interpellationen vorgebracht; so fragte Herr Tranchant wegen der Bons der Anleihe von 1869 an, die angeblich unter der Kommune entwendet worden waren; der Präfekt erwiderte, daß diese Bons höchst wahrscheinlich von den Flammen verzehrt wurden, übrigens keinen Werth hatten, da sie nicht in Umlauf gesetzt waren. Von den in den Gemeinderath gewählten Schwägersleuten Ohnel und Dr. Blanche hat der Letztere auf sein Mandat verzichtet. In seiner Sitzung vom 11. August ist der Gemeinderath nach längerer Debatte den Schlußanträgen des Berichtes seiner Kommission beigetreten und hat die Anleihe in Höhe von 350 Millionen votirt.

Als einer der eifrigsten Preußenfresser zeichnete sich der Maire von Havre am 6. August in einer Festrede aus, welche er bei der Vertheilung der Medaillen, die von einer Anzahl Pariser den freiwilligen Schweizern und Docksarbeitern, die während der Brände in Paris zum Löschen hingeeilt waren, gewidmet wurden, hielt. Das „Journal du Havre" veröffentlichte diese Anrede, worin denn die Schweizer als die wahren Freunde Frankreichs den Deutschen gegenübergestellt werden, um mit denselben für die Ligue antiprussienne Propaganda zu machen. Wie Männer, bei denen der Verstand schwächer als die Phantasie ist, sich gern in Bildern ergehen, so begann der Maire im Beisein des Präfekten seine Standrede wie folgt: Wenn mitten auf dem Felde der Wanderer eines jener gemeinen Kriechthiere beißt, deren Anblick so abstoßend und deren Biß tödtlich ist, und wenn er ihm das Haupt nicht zertreten will mit seiner Fußsohle, so wendet er sich mit Verachtung ab. Machen wir also mit den Preußen. Möge ein Gesundheitskordon sie streng fern von diesen Heerdfeuern halten, wohin sie Trauer, Infamie und Tod gebracht haben.

Versailles soll der Mittelpunkt eines neuen Vertheidigungssystems werden. Der Mont Valerien, di: Positionen Bruyères, Sèvres, Meudon und Châtillon sollen die Vorwerke nach Paris hin bilden und es gegen einen Handstreich von dort her schützen. Zugleich würden diese Werke einen äußeren Feind zwingen, seine Linien auszudehnen, falls er Paris belagern wollte. Einige verschanzte Lager hinter Versailles und auf den Seiten der Stadt sollen das System vervollständigen.

Versailles, 12. August. Die heutige Sitzung des dritten Kriegsgerichtes, in welcher das Verhör gegen Jourde, den ehemaligen Finanzminister der Kommune fortgesetzt wurde, erregte ein besonderes Interesse dadurch, daß General Chanzy als Zeuge verhört wurde. Ihn hatte Billioray, gegen welchen schon in der gestrigen Sitzung verfahren war, als Entlastungszeugen vorgeschlagen. Herr Boyer (Advokat von Billioray) erklärt, daß sein Klient den General vorgefordert, um von ihm zu erfahren, ob er ihn im Zentral-Komite gesehen habe, vor welches er nach seiner Verhaftung in Paris geführt worden war. General Chanzy: Ich kenne Billioray nicht. Ich erinnere mich, daß ich mit dem General Langourian nach meiner Verhaftung in der Nacht vom 27. auf den 28. März vor das Zentral-Komite geführt wurde. Die Mitglieder desselben saßen um einen Tisch. Man ließ uns niedersitzen. Eines der Mitglieder, das sich auf unserer Linken befand, erhob sich; er hatte lange, blonde Haare, einen großen Bart und trug die Uniform der Nationalgarde. Er entschuldigte sich wegen unserer Verhaftung und erklärte, daß das Komite keineswegs dieselbe befohlen habe. Er sagte auch, daß unsere Freilassung einzig und allein in unserem Interesse und unserer Sicherheit selber verzögert worden sei. Er fügte hinzu, daß die Aufregung in der Nationalgarde dadurch vermehrt worden sei, daß man behauptet, ich sei an der Spitze der Loire-Arme nach Paris gekommen, um die Ruhe wieder herzustellen, und daß ich mit Versailles in Verbindung stehe. Die Loire-Armee bestand nicht mehr, und ich war sogar zur Disposition gestellt, als ich am 18. März in Paris verhaftet wurde. Der Redner, welcher das Wort ergriffen, glaubte auch uns Erklärungen über die Ermordung — er bediente sich dieses Ausdrucks — der Generale Lecomte und Clement Thomas geben zu müssen. Er sagte, daß das Zentral-Komite derselben vollständig fremd sei. Ein anderes Mitglied protestirte ebenfalls. Der junge, blonde Mann führte uns bis an den Ausgang des Stadthauses. Es war 1 Uhr Morgens. Er empfahl uns, die Gruppen der Nationalgarde zu vermeiden, weil das Zentral-Komite nicht mehr für das einstehe, was sich ereignen könnte. Boyer: Billioray hat seitdem seine Haare und Bart abgeschnitten, aber Herr Chanzy erkennt vielleicht diese Photographie. Chanzy: Es scheint mir, daß ich den Angeklagten an der Stimme erkenne; was die Photographie anbelangt, so erinnert sie mich an das Individuum, welches ich übrigens nur einen Augenblick lang gesehen habe. Uebrigens war der Saal des Zentral-Komites schlecht erleuchtet. Boyer: Indeß muß der General wohl sehen, ob die Züge dieser Photographie ihm Billioray ins Gedächtniß zurückrufen. Die Stimme muß ihn den Angeklagten ebenfalls erkennen lassen. Chanzy: Ich kann nicht behaupten, daß diese den jungen blonden Mann wiedergiebt, aber sie erinnert mich an ihn. Nach einigen weiteren Erklärungen zieht sich der General zurück. Alle Blicke sind auf ihn gerichtet. Der Gerichtshof kommt nochmals auf Assi zurück und verlangt von ihm Erklärungen über die Substanzen, die auf seinen Befehl in der Pariser Zündhütchen-Fabrik angefertigt wurden. Assi antwortet, daß er fast nie dorthin gegangen, daß er nicht genau wisse, was dort fabrizirt worden sei. Präs.: Sie waren aber doch mit der General-Inspektion der Munitionen der Kommune betraut. Assi: Alles, was ich weiß, ist, daß man nur gewöhnliche Wurfgeschosse fabrizirte. Präs.: Wir wollen es untersuchen. Rufen Sie den Direktor der Fabrik. Der gegenwärtige Direktor der Fabrik erklärt, daß er von den Arbeitern, die während der Kommune in derselben geblieben seien, erfahren habe, daß man kleine gläserne Röhren mit Blausäure gefüllt habe. Dieselben seien in die Bomben eingeführt worden und hätten den Zweck gehabt, bei der ersten Berührung den Tod zu geben. Man habe auch Röhren mit anderen Giftstoffen angefüllt. Audrard (Beamter in der nämlichen Fabrik) bestätigt diese Aussagen. Präs.: Hat man nach dem Sturz der Kommune eine gefüllte Bombe in der Fabrik gefunden? Audrard: Nein! aber man fand Röhren, die mit Blausäure gefüllt waren. Assi erklärt, daß Derartiges nie zu seiner Kenntniß gekommen sei. Zu dieser Zeit hätten aber sehr Viele Befehle gegeben und er könne nicht die Verantwortlichkeit für alles das übernehmen. (Hier muß eingeschaltet werden, daß, wie die französischen Blätter zur Zeit berichteten, man während der ersten Belagerung Flacons oder Röhren anfertigte, die man mit Blausäure anfüllte, damit die Frauen die Deutschen, wenn sie in Paris einziehen sollten, damit vergifteten. Möglich, daß die Flacons, von denen Audrard spricht, von jener Zeit herrühren.) Vertheidiger Bigot: Diese mit Blausäure angefüllten Flacons konnten zur Fabrikation dienen. Audrard: Dies ist keineswegs der Fall.

Das Verhör von Jourde wird nun weiter fortgesetzt. Der Präsident verlangt von Jourde Erklärungen über die Drohbriefe, die er an den Gouverneur der Bank schrieb. Jourde: Ich schrieb sie im Interesse der Bank. Man mußte sie vor der Gefahr bewahren, die ihr drohte, indem man sie so zu sagen, zwang, guten Willen zu zeigen. Mehrere Male in Verzweiflung wegen der Verlegenheiten, gegen welche ich zu kämpfen hatte, reichte ich meine Entlassung ein, die Kommune zwang mich aber immer, zu bleiben. Jourde behauptet hierauf, daß er gesucht habe, eine Minorität zu konstituiren, welche den Gewaltthaten der Kommune widerstehen könne, die ihn in Schrecken versetzten und deren Verantwortlichkeit er nicht übernehmen wolle. Das Verhör der Zeugen wird hierauf vorgenommen. Herr de Plocuc, Unter-Gouverneur der Bank, wird zuerst aufgerufen. Er sagt: Ich war in der Bank von Frankreich während dieser schmerzlichen Periode. Am 23. erhielt ich von den Delegationen der Finanzen eine Aufforderung. Sie endete mit den Worten: „Vive la République!" war von Jourde unterzeichnet und verlangte 350,000 Frcs. Ich sandte einen Haupteinnehmer zu Jourde, um ihm zu sagen, daß ich aus freien Stücken eine solche Summe nicht bezahlen könne, daß ich jedoch den Bankrath auf 1 Uhr zusammenberufen habe und ihm die Antwort zukommen lassen werde. Ich konsultirte die Maires des 1. und 2. Arrondissements und den Admiral Saisset. Der Maire des 1. Arrondissements rieth mir, mich zu geduldigen und in Abwesenheit des Maires des 2. Arrondissements ließ mir ein Bataillonschef antworten, daß, wenn wir angegriffen würden, er uns vertheidigen werde. (Am 21. hatte de Ploeuc eine Million und am 22. eine zweite bezahlt.) Aus einer Vertheidigung der Bank wurde aber nichts, und ich war genöthigt, die Summe herzugeben, welche die Kommune im Namen Jourde's verlangte. Jourde ist immer gemäßigt aufgetreten. Indeß hatten die Bataillone, von denen Jourde begleitet gewesen, immer drohende Worte im Munde geführt. Moussu, Profoß im 7. Arrondissement, sagt aus: Am 27. Mai, als ich auf mein Bureau ankam, hatte man zwei Individuen verhaftet, von denen sich das eine Roux, das andere Dubois nannte. Roux übergab mir Papiere, die seine Identität konstatirten, in solcher Masse, daß Verdacht in mir aufstieg. Roux sagte, er wohne in der Rue du Bac Nr. 140. Ich ließ den Concierge des Hauses kommen. Derselbe erklärt, es sei nicht Roux. Dieser ließ nun den Adjunkten des 7. Arrondissements, Herrn Hortus, rufen. Roux sagte ihm: Nicht war, ich bin Roux? Nein antwortete Hortus nach einigem Zögern, Sie sind nicht Roux, Sie sind Jourde. Es war in der That Jourde. Ich ließ eine Abtheilung Nationalgarden kommen, um Jourde in mein Bureau führen zu lassen. „Sie werden mich" — so sagte mir Jourde — „erschießen lassen." „Nein" — antwortete ich —, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß Sie nicht erschossen werden, ehe Sie vor eine militärische Kommission gestellt worden sind." Ich verhörte ihn hierauf. „Sie sind Mitglied der Kommune?" „Ja." „Waren Sie Mitglied der International?" „Nein." „Haben Sie Geld von dieser Gesellschaft erhalten?" „Nein, die Internationalee hatte keine eigentliche Kasse und die Muttergesellschaft in London besitzt nicht mehr als 40,000 Pfd. St." Ich fragte ihn nun, was er in der letzten Zeit gemacht. Er antwortete mir, daß er am 22. Mai bis 3 Uhr im Finanzministerium geblieben sei, um zu versuchen, das Feuer zu löschen, welches in den Dächern durch eine Bombe angezündet worden sei; er habe sich dann nach dem Stadthause begeben, wo er den Dienstag geblieben sei; den Mittwoch und Donnerstag sei er im 11. Arrondissement gewesen und habe sich dann nach Belleville bis zu dem Augenblicke zurückgezogen, wo er sich nach dem Hause 114 der Rue du Chemin Verte begeben hat. Zwei Tage später (Sonnabend) habe er eine Zufluchtsstätte bei Dubois gesucht, der mit ihm verhaftet worden sei und seine Wohnung im Faubourg St. Antoine habe. Dubois habe ihm geantwortet, daß er sich bei ihm nicht verstecken könne, ihm aber vorgeschlagen, ein anderes Versteck mit ihm zu suchen. Sie hätten sich nach dem 7. Arrondissement begeben und seien dort (am 27.) verhaftet worden. Da die finanzielle Frage mich sehr interessirte, so befragte ich ihn darüber. Er sagte mir, daß er vom Finanzministerium 50,000 Fr. mitgenommen habe, um den Sold der Nationalgarden zu bezahlen. Da ich ihm bemerkte, daß diese Summe relativ gering gewesen sei, antwortete er mir, daß damals die Insurrektion nur noch 25- bis 30,000 Streiter zu ihrer Verfügung gehabt habe. Ich fragte ihn, ob er Geld vom Auslande erhalten habe. „Nein", antwortete er mit Entrüstung; er theilte mir ferner mit, daß der Sold der Nationalgarde zuerst 350,000 Fr. pro Tag betragen habe. Die allgemeinen Ausgaben hätten sich in der ersten Woche auf 80,000 Fr. pro Tag belaufen, später aber auf 1,200,000 Fr. pro Tag. Die Requisitionen, welche man bei der Bank gemacht, gab er auf 18 bis 19 Millionen an. Die anderen regelmäßigen Hülfsquellen (Steuern, Oktroi rc.) hätten auch 200,000 Fr. jeden Tag betragen. Aus seinen Aussagen ging hervor, daß ein Defizit von 6 Millionen vorlag, über das ich keine Erklärung erlangen konnte. Da des Abends der Marschall Mac Mahon erfahren hatte, daß ich ein Mitglied der Kommune in meinen Händen hatte, so verlangte er von mir, daß ich ihm dasselbe zusende. Ich begleitete Jourde nach dem Ministerium des Aeußern, und wohnte dem Verhör bei, welches er vor dem Chef der Munizipalpolizei, Herrn Claude, bestand. Er antwortete auf die an ihn gerichteten Fragen mit einer Ruhe und einer Offenheit, welche ich bei keinem anderen Chef der Kommune bemerkt habe, die ich in der Folge verhörte. Jourde hatte im Augenblick seiner Verhaftung die Summe von 8090 Fr., welche er mir sofort übergab. Ich fragte ihn, ob dies alles sei, was er bei sich habe. Er antwortete mir, daß der junge Mann, der mit ihm verhaftet worden sei, 1700 Fr. haben müsse. Ich begab mich zu Dubois, der mir 7000 Fr. in Bankscheinen und später 1400 Fr., die er in seinen Stiefeln verborgen hatte, übergab. Jourde hatte das Geld Dubois übergeben, weil er gewußt, daß man alle Personen von der Kommune, bei denen man Geld auffinde, sofort erschieße. Wie es scheint, wußte er gar nicht, wie viel er Dubois eingehändigt. Der Präsident vernimmt nun den Hausherrn von Jourde. Derselbe giebt sehr gute Auskunft über ihn. Die Maitresse desselben, die der Hausherr bis zum Augenblick seiner Verhaftung für seine legitime Frau gehalten, ging während der Belagerung selbst an die Wasch-Anstalt an der Seine, um ihre und ihres Mannes Wäsche zu waschen. Während der Kommune that sie dieses auch, obgleich ihr Geliebter Millionen zu seiner Verfügung hatte. — Einige andere Zeugen wurden noch vernommen, die jedoch ohne Bedeutung sind. Die Debatten wurden dann auf Montag vertagt. Das nächste Verhör ist das von Courbet.

Spanien.

Madrid, 8. Aug. Die bundesstaatlich-republikanische Partei hat in diesen Tagen ein Manifest erlassen, welches, von Piy Margall, Castelar und Roque Barcia unterzeichnet, an alle Ausschüsse des Verbandes gerichtet ist. Das Schriftstück sagt der gegenwärtigen Regierung wegen ihrer radikalen Grundsätze bedingte Unterstützung zu. Die republikanischen Kortesmitglieder werden also in den Beschlüssen, welche die Ausführung des liberalen Programms Zorillas zum Zwecke haben, der Regierung ihre Stimmen zuwenden, immerhin ein nicht verächtlicher Zuwachs an Stärke bei der jetzigen Zusammensetzung der Landesvertretung. Das Direktorium gesteht freilich ein, daß es von einer monarchischen Regierung kaum eine konsequente Verwirklichung wahrhaft liberaler Bestrebungen erwarten könne; aber die republikanische Partei dürfe an dem möglichen Schiffbruche nicht die Schuld tragen. „Kein Vertrag bindet uns, kein Band vereinigt uns. Wenn das Ministerium in seiner Aufgabe unterliegt, so ziehen wir uns in unser Lager zurück."

Italien.

Im nächsten Konklave, womit sich die liberale Presse fortwährend zu thun macht, wird von den verschiedentlich genannten Kandidaten, unter denen Kardinal Bonaparte die erste Stelle einnimmt, nur derjenige Aussicht auf die eventuelle Resignation der Italiener und ihre Stimmen haben, dessen Regierung oder Nation die weitesten Garantien für seine Unabhängigkeit zu bieten geneigt wäre. Der Papst selber soll Malta, nicht Avignon, als Rendezvous für die Kardinäle des Konklaves gewünscht haben. Damit würden gewisse Absichten der Jesuiten durchkreuzt.

Großbritannien und Irland.

London, 12. August. Der zur Untersuchung der Zustände des Sklavenhandels in Ostafrika niedergesetzte parlamentarische Sonderausschuß hat seine Arbeiten beendet und befürwortet in seinem Bericht die Anwendung aller legitimen Mittel, um dem Sklavenhandel an der Ostküste von Afrika ganz und gar ein Ende zu setzen. Der Ausschuß ist der Ansicht, daß jeder Versuch Sklaven für häusliche Beschäftigung in Zanzibar zu liefern, stets ein Vorwand und ein Deckmantel für einen auswärtigen Handel sein wird, und er empfiehlt, dem Sultan von Zanzibar die Anzeige zu machen, daß, nachdem die bestehenden Vertrags-Bestimmungen systematisch umgangen worden, Ihrer

---

Die Frauen auf dem deutschen Parnaß.

Von Wilhelm Goldbaum.

(Fortsetzung.)

Ungleich kräftigere und gesündere Früchte trägt die gesinnungsvolle bürgerliche Tendenz, mit welcher Fanny Lewald für die Frauen-Emanzipation ihr Talent einsetzt. Von vornherein ist freilich auch hier viel unklares Streben, wilde Gährung und Unbestimmtheit des Wollens. Aber sie erfaßt mit scharfem Blick ihren Gegensatz zur Hahn-Hahn, den sie in der gelungenen Persifflage „Diogena" konstatirt. Nicht vom Parquet des Salons aus werden große Zeitfragen gelöst, sondern aus dem Leben und aus dem Volke heraus muß die Arbeit kommen, die wiederum dem Leben und dem Volke von Nutzen sein soll. Wer sich selbst allzusehr liebt, ist zu keinen Opfern für das Allgemeine fähig und hat auch nicht das Recht, an der Lösung sozialer Fragen mitzuarbeiten. Das ist in der Ordnung. Aber wie Fanny Lewald das der Hahn-Hahn in der „Diogena" beibringt, zeigt sie einen Anstrich liebloser Unweiblichkeit. „Gräfin, Sie haben wohlgethan, daß Sie sich zur Buße und Andacht wendeten, denn Gott muß ein Wunder thun, um Sie von ihrer furchtbaren Verblendung zu heilen. Sie haben Gott gelästert und vergessen und sich an seine Stelle gesetzt. Sie haben sich angebetet in fürchterlichem Egoismus und dem Götzen Ihrer Eitelkeit die Herzen und das Leben von Männern geopfert. Nicht in der Natur des elendesten Kaffernweibes fand ich die Grausamkeit spielender Selbstsucht, die sich in Ihren koketten Worten verräth. Nicht Liebe haben Sie gesucht, sondern Befriedigung für Ihre unersättliche Phantasie. Suchen Sie Gott im Geiste, nicht in der makellosen Schönheit eines Mannes, und Gott wird sich Ihnen offenbaren in jener heiligen, unvergänglichen Liebe, die nicht zu suchen braucht nach dem Rechten, weil jeder Mensch, auch der elendeste, einer rechten Liebe werth ist."

Wir gestehen, daß uns dies Raisonnement immer peinlich gewesen ist und daß wir die „Diogena" überhaupt aus dem Gesammtbilde der Lewald hinweggewünscht hätten, das im Uebrigen eine der liebenswürdigsten Frauengestalten im Bereiche der deutschen Literatur zeigt. Eine neuere französische Kritik nennt die Lewald mehr eine Publizistin, als eine Dichterin. Man kann mit diesem Urtheil einverstanden sein, oder es gar noch in derselben Richtung weiter ausdehnen. Fanny Lewald ist der größte weibliche Agitator, den es jemals gegeben. Ihre Triumphe liegen nur zum Theil auf ihrer schriftstellerischen Bahn, denn vom Standpunkte des Kunstrichters lassen sich gegen alle ihre Romane „Jenny", „Clementine", „Wandlungen", „Die Kammerjungfer", „Von Geschlecht zu Geschlecht", mannigfache Einwendungen erheben. Jüdin von Geburt und Ostpreußin ihrer Heimath nach, ermangelt sie im Allgemeinen des duftigen, zarten, poetischen Empfindens, während sich der haarscharfe Verstand und die kühle Abwägung, der sprüchwörtliche Königsberger Nationalismus häufig erkältend vordrängen. Ihre Jugend, wie sie dieselbe in den „Leidensjahren" schildert, hat von ihrer Seele die harmlose Freudigkeit abgestreift und dafür den Ernst der That ihr aufgedrängt. Als Tochter eines angesehenen Hauses erhält sie eine sorgfältige Erziehung, kommt dann als 21jähriges Mädchen auf ein Jahr zu ihren Breslauer Verwandten, von denen sie in die tonangebenden literarischen Kreise eingeführt wird; sie lernt die damaligen Notabilitäten der schlesischen Metropole, Hoffmann v. Fallersleben, Kahlert, Stenzel kennen und verliebt sich in ihren nachmals berühmt gewordenen Vetter Heinrich Simon. Sieben Jahre denkt und sinnt sie nur von ihm, glühend, leidenschaftlich, ohne daß er für sie mehr als freundschaftliche Zuneigung verspürt. Endlich merkt er, was in ihr vorgeht und offen und männlich, wie ihn sein ganzes Naturell anweist, beeilt er sich, ihr ihre Illusion auszureden. Fanny hat gerade Gesellschaft bei sich, als Simons Brief ankommt. Sie entfernt sich unter einem Vorwande, liest, und sinkt in ein offenes Fenster, das die scharfe Nachtluft hineinläßt. Halb bewußtlos starrt sie so stundenlang vor sich hin und hofft, den Tod davon zu haben. „Nicht einmal einen elenden Schnupfen trug ich davon", erzählt sie in den Leidensjahren. „Man ist gefeit gegen äußeres Ungemach, wenn man so unglücklich ist." Die unerwiderte Liebe macht sie jedoch, wie dies bei vielen schriftstellernden Frauen häufig der Fall ist, noch nicht zur Dichterin. Leider Gott! so viel Schönen ist ein Fiasco in der Liebe schon als ein poetischer Urquell erschienen, aus dem schöpfend sie die lesende Menschheit beglücken wollten. Erst als Fanny mit „vortheilhaften Heirathsanträgen" belästigt wird, ergreift sie die Sehnsucht, sich ein selbständiges Wirken zu schaffen. Da hat sie ihrem Onkel Lewald, dem Redakteur der „Europa" ein Mährchen zum Abdruck eingesandt und dieser schickt ihr ganz wider Verhoffen Honorar und ein aufmunterndes Schreiben. Nunmehr steht ihr Entschluß fest; sie wird Schriftstellerin. Der Vater hat nichts dawider. „Du bist — sagt er — dreißig Jahr alt, unverheirathet, und ich kann nicht sagen: Hier ist ein Vermögen, das dich lebenslänglich und unabhängig erhält; auf der anderen Seite bist du immer verständig gewesen und du versprichst dir Glück von der Ausübung deines Talents. Also thue, was dir gut dünkt, und Gott gebe, daß es zu deinem Guten sei."

So ward Fanny Lewald zur Schriftstellerin und hat nunmehr dreißig Jahre mit solidem literarischem Schaffen ausgefüllt. Seit sechszehn Jahren ist sie die Gattin Adolph Stahrs. Die dichterische Begabung der Lewald ist nach unserem Dafürhalten nicht gar bedeutend. Durch Alles, was sie schreibt, geht eine kühle, zweckbewußte Nüchternheit; ist bei der Hahn-Hahn Alles gemacht, so ist bei der Lewald Alles gedacht; unmittelbar Empfundenes ist hier so wenig wie dort. Aber zweckbewußt — und hier liegt ihre Bedeutung. „Un bel esprit doublé d'un esprit fort" — nannte sie, wenn wir nicht irren, St. René Taillandier und traf ins Schwarze. Der „esprit fort" ist das Charakteristische an ihrem Wirken. Drei Jahrzehnte kämpft sie nunmehr in den sozialen Schlachten des Jahrhunderts mit, und Rechtsgleichheit ist die Devise, die sie auf ihre Fahne geschrieben hat. In ihrem ersten Buche „Jenny" setzt sie sich mit der Judenfrage auseinander und geht von dieser durch die Behandlung anderer sozialer Schäden hindurch bis zur Vertretung der Frauenemanzipation vor, der sie in neuerer Zeit ein besonderes Organ, den „Frauenanwalt" gegründet hat. Den Vorwurf, den man mißvergnügten Frauen so oft nicht ersparen kann, daß sie nicht wissen, was sie wollen, wird man der Fanny Lewald schwerlich machen können, und das Vorurtheil, als ob nur verbitterte, sitzengebliebene Blaustrümpfe der Frauenemanzipation das Wort reden, findet wenigstens auf sie keine Anwendung, wenn auch im Allgemeinen kaum wird bestritten werden können, daß diejenigen Frauen, denen das Geschick einen wackern Ehemann beschieden hat, am liebsten den emanzipatorischen Bestrebungen fern bleiben. Aus der Ehe fließt alles erdenkliche Unheil — rufen die Emanzipationsfurien — allerdings! weil sie ihnen nicht beschieden ist. Da liegt der Haken.

Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus einem Punkte zu kuriren.

Ganz anders faßt Fanny Lewald ihre Sendung auf; sie weiß haarscharf zu sagen, was sie will oder nicht will. Zunächst geißelt sie diejenigen, welche glauben, von unwissenden, unerzogenen Frauen könne ein Geschlecht tüchtiger, patriotischer Bürger herangezogen werden. Arbeit ist das Palladium, welches die Frau gegen äußeres und inneres Elend schützt. „Kein thätiger, wahrer Mann stirbt aus Liebesleid, so leicht auch kein gesundes tüchtiges Mädchen." Sie will also, daß die

Majestät Regierung sich gezwungen sehen wird, falls keine weiteren Garantien für die gänzliche Abschaffung des fremden Sklavenhandels erzielt werden können, den Vertrag zu kündigen und solch weitere legitime Maßregeln zu ergreifen, als nothwendig sind, um sowohl dem fremden wie dem Küstensklavenhandel ein Ende zu setzen. Der Ausschuß hält ferner eine Vermehrung der Konsulate und eine zeitweilige Verstärkung des Flotten-Geschwaders an der Ostküste von Afrika, welch letzteres, wenn möglich, mit tüchtigen und zuverlässigen Dolmetschern versehen sein sollte, für erforderlich. Wenn der Sultan einen neuen Vertrag schließen will, empfiehlt der Ausschuß die Bildung eines Depots für befreite erwachsene Sklaven in Zanzibar, falls aber der Sultan diesen Schritt bekämpft, die Herstellung eines Depots auf der Insel Seychelles. Im Weiteren empfiehlt der Ausschuß, die Regierungen von Deutschland, Frankreich, Amerika und Portugal zur Mitwirkung bei der Unterdrückung des Sklavenhandels aufzufordern und mit der persischen Regierung zu dem Behufe Unterhandlungen einzuleiten, um Ihrer Majestät Offizieren, wenn möglich größere Leichtigkeiten zur Durchsuchung von Schiffen, die im Verdacht stehen, Sklaven zu befördern, zu sichern.

Rußland und Polen.

Verschiedene Blätter berichteten jüngst über eine Audienz, welche jüngst Abgeordnete der evangelischen Alliance beim Fürsten Gortschakoff gehabt, um diesem Vorstellungen zu machen wegen der religiösen Bedrängnisse der Letten und Esthen. Der russische „Reg.-Anz." bringt nun einen amtlichen Bericht, welchen der Reichskanzler über jene Audienz dem Kaiser erstattet hat. Derselbe ist datirt Friedrichshafen 4. (16.) Juli 1871 und lautet im Wesentlichen: Der Adressen waren drei: eine von dem amerikanischen evangelischen Verein, eine von der so zu sagen europäischen evangelischen Gesellschaft; die dritte endlich von einigen Quäkern. Ich sagte diesen Herren, daß die Prinzipien der religiösen Toleranz und der Gewissensfreiheit einen Gegenstand der Ueberzeugungen Ew. kaiserl. Maj. bildeten und daß Sie beständig geruht hätten, dem Beispiele Ihrer Vorfahren treu zu bleiben, deren Ueberzeugungen in Bezug hierauf auf allen Seiten der Geschichte Rußlands vermerkt wären; daß in dieser Beziehung die Geschichte meines Vaterlandes eine Erscheinung darbiete, wie wir eine ähnliche, in Bezug auf die nämliche Epoche, schwerlich in den Annalen anderer Länder finden; endlich, daß dieses eine der ruhmeswürdigen Auszeichnungen Rußlands wäre, welche wir zu bewahren wünschten. In Folge dessen wäre das von den Herren einmüthig ausgesprochene Vertrauen zu den Eigenschaften Ew. Maj. eine genügende Bürgschaft und hätte ich keine Möglichkeit, denselben außer dieser Bürgschaft eine andere zu bieten. Ich fügte hinzu, daß die ausgedrückten Bitten auf die Abänderung einzelner Reichsgesetze hinausliefen, daß wir aber in dieser Beziehung keine fremde Einmischung zulassen könnten, daß, von wie großer Bedeutung auch die Erklärung von der Nichtverfolgung eines politischen Ziels sein möchte — und ich bereit wäre, der vollkommenen Loyalität dieser Erklärung zu glauben — dennoch der bloße Zutritt einer Deputation bei Ew. Maj., die aus Vertretern vieler Nationen bestände und deren Zweck laut verkündet worden, das Aussehen einer Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten haben würde, daß wir nicht einmal den Schatten einer solchen Einmischung, von welcher Seite es auch sei, zulassen könnten. Diese Erklärung wurde mit tiefem Bedauern, das jedoch in ehrerbietigen Ausdrücken ausgesprochen wurde, aufgenommen. Die amerikanische Deputation bat mich alsdann, ihre Adresse, die ich früher auf konfidentiellem Wege kennen gelernt hatte, entgegenzunehmen, und da dieselbe nur allgemeine Betrachtungen enthielt, so antwortete ich, daß ich bereit sei, sie der Einsicht Ew. kais. Maj. zu unterbreiten. Hierauf erhob sich der Genfer Deputirte und sagte, daß seine Mandaten gehofft hätten, ich würde auch ihre Adresse, die wegen ihrer zahlreichen Unterschriften eine europäische genannt werden könnte, annehmen. Diese Adresse war, wie ich oben gesagt, in London abgefaßt. Ich bat zunächst sie mir zum Durchlesen zu geben. Nach dem Durchlesen bemerkte ich, daß diese Adresse Stellen enthielt, die einer Anklageakte gleichkämen. Ohne zu schwanken, sagte ich den Herren, daß die Aeußerungen, die sich auf die Konfession und die Lage der Esten und Letten bezögen, auf theils falschen, theils unvollständigen Angaben beruhten, und daß diese Angaben, sagte ich denselben offen, wie mir schiene, aus parteiischen Quellen geschöpft seien, deren Zuverlässigkeit Zweifel einflößen müsse. Ich erklärte mich auf die entschiedenste Weise gegen die Annahme der Adresse und machte von meiner Seite den Vorschlag, überhaupt den Gedanken an eine Uebergabe irgend einer Adresse aufzugeben, indem die Annahme einer einzelnen Adresse, der amerikanischen, einen Eindruck hervorbringen dürfte, der die ganze Deputation beleidigen könnte. Nachdem man sich unter einander berathen hatte, ging man auf meinen Vorschlag ein. Es wurde ein letzter Versuch gemacht, mich zu einer schriftlichen Erklärung zu bewegen. Ich antwortete, daß ich überhaupt ein Feind aller unnützen schriftlichen Erklärungen sei, daß ich es für genügend halte, die Ueberzeugungen und Prinzipien Ew. kais. Maj. dargelegt zu haben, daß, wenn man in dieser Beziehung nicht genug Klarheit fände, da ich wegen der Verschiedenheit der Nationen abwechselnd französisch, deutsch und englisch sprach, ich bereit wäre, unsere Ansichten noch einmal mitzutheilen. Es wurde mir geantwortet, daß dieselben alle vollständig verstanden worden wären. In diesem Falle, sagte ich, wird es von Ihnen abhängen, was Sie Ihren Auftraggebern über unsere Zusammenkunft mittheilen wollen. Auf diese Weise trennten wir uns. Ich bemerkte kein Anzeichen einer Erregung, obgleich das Bewußtsein des Mißlungenseins sichtbar war und ich denke, daß ich ohne zu irren sagen kann, daß die Offenheit und Höflichkeit meiner Worte anerkannt wurde. Am anderen Tage traf ich in einer der beim Schlosse gelegenen Alleen vier Glieder der Deputation, darunter zwei Engländer und zwei Amerikaner. Die Herren drückten mir mit Feuer ihre Erkenntlichkeit für ihren Empfang aus und sagten, daß sie eben der „Times" über ihre Eindrücke von demselben, sowie über das Vertrauen, das ihnen von den hohen Eigenschaften Ew. kais. Maj. eingeflößt wäre, telegraphisch Mittheilung gemacht hätten."

Der Passus der europäischen Adresse, welcher durch diesen Bericht zur Zurückweisung derselben Anlaß gegeben hat, ist seitdem bekannt geworden und lautet: Wir haben mit dem Gefühl des tiefsten Mitleids und der Trauer von den Leiden einer großen Anzahl von Unterthanen Ew. kaiserlichen Majestät in den baltischen Provinzen gehört, veranlaßt durch die griechisch-orthodoxe Kirche, und zwar auf eine Weise, die nach unserer Ueberzeugung nicht die Billigung Ew. Majestät haben kann, und durch die Anwendung von Gesetzen, denen sie ursprünglich nicht unterworfen waren. Die Kenntniß dieser Dinge hat sich nun in der ganzen Christenheit verbreitet und erfüllt die Gemüther der denkenden und lebendig religiösen Menschen mit Trauer und Entrüstung.

Türkei und Donaufürstenthümer.

Bukarest, 9. August. Fürst Karl ist vorgestern vom Kloster Sinai, am Fuße der Karpathen, nach Bukarest zurückgekehrt, um dem Kriegsminister den Willen zu thun, und gestern zum Feste Pantheleimon einem Offiziers-Preisscheibenschießen beizuwohnen. Nach dem Schießen gab der Fürst dem Offiziercorps ein großes Banket in seiner Sommerresidenz Cotroceni. Für heute aber sind bereits wieder ein Eisenbahnzug nach Plojescht und von dort Postpferde nach Sinai bestellt, wohin das fürstliche Paar sofort für einige Zeit zurückkehren will. Wenn dieses Vorhaben trotz des seit gestern eingetretenen kalten und schlechten Wetters zur Ausführung kommt, so gewinnt es fast den Anschein, als ob der Fürst gewisse Eventualitäten in Sinai — wenige Meilen von der ungarischen Grenze — abwarten wolle. — Die „Pforte" hat in Folge der von ihr vom deutschen Reichskanzler verlangten Intervention, von der rumänischen Regierung einen detaillirten Bericht über die Eisenbahnfrage verlangt. Die hiesige Regierung wird sich diesem Verlangen nicht gut entziehen können; aber sie wird sich zu dem verlangten Bericht wahrscheinlich sehr viel Zeit nehmen. Die Pforte ihrerseits scheint nicht sehr zu drängen, und auch die garantirenden Mächte, mit Ausnahme Deutschlands, scheinen die Frage nicht gerade als sehr dringlich zu behandeln. Dadurch kann Fürst Bismarck, welcher sich den Interessen der deutschen Staatsangehörigen mit großer Wärme annimmt, leicht in eine peinliche Lage gerathen, und zwar um so leichter, als eine andere europäische Macht ihm sehr gerne durch die rumänische Eisenbahnfrage ein politisches Fiasko bereiten möchte. Die rumänische Regierung hat an sämmtliche Agenten der Mächte in Bukarest eine Note gerichtet, in welcher sie die Kammerbeschlüsse resp. das Verhalten der Regierung in der Eisenbahnfrage in sophistischer Weise zu rechtfertigen sucht, und schließlich gegen eine Intervention der Pforte Verwahrung einlegt. Mit phanariotischer Schlauheit ist diese Note darauf berechnet, die alte Zwietracht unter den Mächten in allen Dingen, die auf die orientalische Frage Bezug haben, anzufachen. Diese Absicht scheint auch bereits erreicht worden zu sein, denn während die Agenten der übrigen Mächte sich begnügten, die Note des rumänischen Ministers ihren resp. Regierungen zu übermitteln, hat der französische Agent auf dieselbe sofort mit großer Wärme geantwortet und Rumänien der wärmsten Sympathien Frankreichs versichert. Damit scheint die Eisenbahnfrage auch bereits vom europäischen Gesichtspunkt ihrer eigentlichen wie kommerziellen Natur entfremdet und auf das politische Gebiet hinüber gedrängt zu werden.

Die bukarester Regierung bringt die zum Gesetz erhobenen Kammerbeschlüsse zur Ausführung, als wenn gegen dieselben von keiner Seite Protest erhoben worden wäre. Sie hat die Ingenieure ernannt, welche die fertigen Bahnen und das vorhandene Material abschätzen sollen, um durch diese Abschätzung die Summe zu finden, mit welcher sie die Obligationsbesitzer allenfalls entschädigen würde. Sie hat auch den Anfang gemacht, um die Eisenbahn-Konzession für erloschen zu erklären, und zu diesem Zweck nach dem Verlangen der Kammer ein sogenanntes Schiedsgericht berufen. Ihrerseits hat sie den durch seinen Fremdenhaß berüchtigten Advokaten Vernesco zum Schiedsrichter ernannt. Die Konzessionäre werden sich ihrerseits schwerlich dazu verstehen, einen Schiedsrichter zu ernennen, da sie einestheils die zum Gesetze erhobenen Kammerbeschlüsse nicht anerkennen, andererseits aber durch die in der Konzessionsurkunde vorgesehenen Schiedsgerichte zwar Meinungsverschiedenheiten bei Auslegung der Konzession beseitigt, niemals aber die Konzession selbst annullirt werden kann. Sollten indessen die Konzessionäre innerhalb 10 Tagen keinen Schiedsrichter ihrerseits ernennen, so will die Regierung auch den zweiten Schiedsrichter ernennen, und damit wäre die Annullirung der Konzession entschieden Letzteres wäre indessen auch unbedingt der Fall, wenn die Konzessionäre ihrerseits einen Schiedsrichter ernennen sollten. Die beiden Schiedsrichter würden alsdann freilich entgegengesetzter Meinung sein; aber in solchem Falle nimmt die rumänische Regierung das Recht in Anspruch, einen Oberschiedsrichter zu ernennen, welcher die Frage alsdann unbedingt in ihrem Sinn entscheidet. (A. A. Z.)

Lokales und Provinzielles.

Posen, 17. August.

— **Die Wasserkonsumenten** unserer Stadt haben unter dem 1. August ein Anschreiben von der Direktion der städtischen Wasserwerke erhalten, in welchem sie aufgefordert werden: 1) binnen 4 Wochen vor jedem Auslaß des Pissoirs ein Einsatzstück mit 1 Millimeter Durchlaßöffnung, wie solche gegen Erstattung der Selbstkosten in dem Bureau der Wasserwerke übergeben werden, einzuschalten; 2) in Betreff der Springbrunnen im Freien angeben zu wollen, in welchen Dimensionen die Rohr-Ausflußöffnung gewünscht wird; binnen welcher Zeit im Jahre und zu welcher Zeit am Tage man dieselben spielen lassen will, wonach die zu verbrauchende Wassermenge berechnet und der Wasserzins festgesetzt werden wird. Falls der Konsument sich damit nicht einverstanden erklärt, so tritt die bereits erfolgte Kündigung vom 1. Oktober d. J. in Kraft. Der jährliche Wasserzins für einen Stubenspringbrunnen beträgt 6 Thlr., jedoch darf die Ausflußöffnung höchstens 4 Millimeter betragen; 3) der Preis für Spülung der Waterklosets wird von 25 Sgr. auf 2 Thlr. pro Kloset und Jahr vom 1. Januar 1872 festgesetzt. Sollte man diesen Betrag nicht entrichten wollen, so wird einer Mittheilung darüber entgegengesehen, resp. wird das Anschreiben als Kündigung der Klosetspülung betrachtet. — Nach den Zusatzartikeln zu dem Tarif, welcher diesen Anschreiben beigelegt ist, kostet die Spülung des Pissoirs bei einer Durchlaßöffnung von 1 Millimeter künftig jährlich 4 Thlr.

— **Zu einer Berathung** über die gegen die Cholera zu ergreifenden Vorsichtsmaßregeln waren am Mittwoch die Mitglieder der städtischen Sanitäts-Kommission so wie mehrere Herren vom Militär ꝛc. seitens des Hrn. Polizeidirektors Staudy eingeladen worden. Es nahmen an derselben Theil die Herren: Polizeidirektor Staudy, Major Anthony, Oberstabsarzt Dr. Grosse, Dr. Lehmann (als Vertreter des Kreisphysikus), Stadtrath Herse und Thierarzt Zdanowski. Dieselben erklärten sich mit den bereits getroffenen polizeilichen Maßregeln, vornämlich mit der angeordneten Räumung und Desinfizirung der Abtrittsgruben, einverstanden. Als Desinfizirungsmittel wurden empfohlen: Sägespäne und Torfgrus, getränkt mit Carbolsäure, gelöst in Wasser, sowie Lösung von Eisenvitriol. Es wurde außerdem beschlossen, dem Publikum eine regelmäßige Ernährung, das Vermeiden ungesunder Lebensmittel, sowie warme Kleidung anzuempfehlen; auch wird auf den Wochenmärkten eine strenge Kontrolle über die zu Markte gebrachten Lebensmittel geführt werden. Sobald die Cholera hier auftritt, wird man sofort mit der Errichtung von abgesonderten Cholera-Lazarethen sowohl seitens der Militär- als Zivilbehörde vorgehen. Auch werden die Mitglieder der Sanitätskommission, sowie die oben genannten Herren alsdann sofort zu fernerer Berathung zusammentreten.

— **Der Polentag in Lemberg** wurde am 13. August eröffnet. Etwa 1100 Gäste aus Posen, Schlesien und Krakau hatten sich zu demselben eingefunden. Auf dem Bahnhof wurden die Ankommenden vom Bürgermeister Hrn. Ziemialkowski im Namen der Stadt und vom Abg. Dr. Smolka Namens des Empfangskomites willkommen geheißen. Es antworteten Abg. Dr. Weigl im Namen der krakauer, Krzyżanowski im Namen der posener, Geistlicher Oreł für die schlesischen Gäste. Der Andrang auf dem Bahnhofe und die Empfangsmaßregeln waren aber so wenig organisirt, daß vielen Gästen nicht einmal Einspänner rechtzeitig zur Verfügung gestellt wurden und dieselben sich bemüssigt sahen, stundenlang auf dem Bahnhofe zu warten. Die Vereine, welche die Ordnung überwachen sollten, gaben sich alle nur erdentliche Mühe, die Unordnung reichlich zu vermehren. Ein Bürger an der Spitze einer Bauern-Deputation wurde verhindert, den Perron des Bahnhofes zu betreten, wo eine Menge von Leuten sich angesammelt hatte. Es waren mitunter auch recht saubere Herren, die es als Ehrenpflicht erachteten, eine Dame aus Schlesien sofort bei ihrer Ankunft von der Bürde einer Geldbörse zu befreien. „Das sind wenige Proben der in allen unseren Werken herrschenden Konfusion" — so erzählt der „Dz. Polski." Um 3 Uhr Nachm. bewegte sich der Zug der Gäste nach dem sogen. Lubliner Unionshügel, wo Reden von Smolka, Dr. Warschauer aus Krakau und Moszczenski aus Posen gehalten und die mitgebrachte Erde aus Großpolen, Krakau und Schlesien aufgeschüttet wurde. Abends war ein Fest im Schützengarten. Die Regierung befindet sich der gesammten Demonstration gegenüber in einiger Verlegenheit; sie wollte sie nicht inhibiren, aber auch in keiner Weise fördern. Noch am Vorabend des Festes hatte Graf Goluchowski mit Smolka eine Unterredung, worin er ihn für alle Ausschreitungen verantwortlich machte. Daß den Militärkapellen verboten wurde, zu diesem Feste Musik zu machen, ist bereits erwähnt. Uebrigens herrscht

---

Mädchen nicht aufs Heirathen angewiesen sein sollen; daß sie der Ehe die Liebe nicht zum Opfer bringen. Bekommen sie einen Gatten, mit dem sie die Wechselseitigkeit der Neigung verbindet — gut! Bekommen sie keinen, sollen sie doch einen tüchtigen Fonds von Bildung erworben haben, mit dem sie auch allein ehrenwerth durch die Welt kommen.

Man kann mit diesen Forderungen der Lewald sehr einverstanden sein; sie sind gemäßigt und bergen gute Bürgschaften für den Schutz der alleinstehenden Frauenwelt. Ob aber das soziale Grau durch sie in ein gesellschaftliches Rosa oder Himmelblau wird verwandelt werden, steht sehr dahin. Man mag diese Uebelstände zu mildern suchen, sie aus der Welt zu schaffen, wird selbst dem agitatorischen Talente und der rastlosen Energie der Lewald nicht gelingen.

Neben der Lewald nehmen sich die andern „Frauenanwältinnen" ziemlich bedeutungslos aus. Louise Mühlbach, als Gattin des doktrinären Jungdeutschen Theodor Mundt, ehedem eine Bacchantin der Frauenemanzipation, voll sinnlicher Gluth und leidenschaftlicher Energie, blies bald genug zur Retraite. Wahrscheinlich, als ihre Kinder heranwuchsen, stellte sich ihr das wüste literarische Libertinenwesen doch aus Gründen des guten Beispiels als prekär heraus; sie ließ daher fünf gerade sein und nahm einen Passe-par-tout in die Weltgeschichte. Da langte sie sich nacheinander die sympathischesten Gestalten heraus, bald Friedrich den Großen, dann wieder Joseph II., Maria Theresia u. s. w., um sie, wie Robert Prutz witzig sagt, „einen nach dem andern unerbittlich einzuschlachten". Sie hat ernstlich dazu beigetragen, im Publikum die Begriffe Geschichte und Dichtung total zu verwirren; die Lesewelt war ganz glücklich, auf dem Wege romanhafter Verzuckerung angebliche Geschichte lernen zu können und drängte sich krampfhaft nach den Büchern der Mühlbach in die Leihbibliotheken; der Schaden war größer als man gewöhnlich denkt, denn noch heute spukt in gar vielen Köpfen jene historische Konfusion, welche die Mühlbach in sie hineingetragen hat; ihr kam es wesentlich auf rasche und zahlreiche Produktion an, und was war bequemer, als solche Zwitterdinge von Thatsächlichem und Phantastischem in anziehender Sprache zusammenzuschweißen? Die Literaturgeschichte wird ihr indeß wenig Dank wissen und noch weniger sie unter die Dichterinnen zählen. Weniger schädlich dürfte sie wirken, wenn sie jetzt, nach ihrer Rückkehr vom Khedive, die Geschichte der Rhamses, Rhampsinit oder Sesostris in den Rahmen des Romans kleidet: dabei kommts auf geschichtliche Wahrheit nicht an und die Kritik kann mit leichterem Gewissen die Zensur ertheilen: si non é vere, e ben trovato!

Fanny Lewald's Landsmännin Julie Burow, deren Romane „Frauenloos", „Der Arzt einer kleinen Stadt" u. s. w. einen breiten Leserkreis gefunden haben, tritt als Lehrerin ihres Geschlechts mit sehr energischen und gesunden Lebensregeln auf. Ihre Heldinnen sind gewöhnlich Frauen roher Männer oder Mädchen, die dem Wohl der Familie ihre Liebe opfern. An solche Verwickelungen lassen sich natürlich sehr weitgehende Konsequenzen knüpfen. Die Schriftstellerin verlangt von dem Weibe vor allen Dingen Pflichtgefühl, Selbstverleugnung. „Die Liebe ist ein Rausch, die Pflicht eine bleibende, strenge, oft schmerzliche, aber segnende Macht, die Tugend, mit Selbstverleugnung geübt, ist der einzige sichere Besitz." Darum soll überall, wo diese Alternative in Frage kommt, die Liebe geopfert werden. Das aber ist zuviel verlangt. Fanny Lewald ist weicher; sie sagt: „Etwas Unnatürliches, eine gänzliche Selbstverleugnung fordern, erzeugt nie etwas Gutes." Und Fanny Lewald hat Recht. Denn wo liegt die Poesie in jener jungen Frau, welche (im „Arzt einer kleinen Stadt") angesichts ihres dem Säuferwahnsinn verfallenen Mannes sich folgende Predigt vordeklamirt: „Glück ist nicht Reichthum, Glück ist auch nicht Liebe. Ich mußte früh meiner Liebe entsagen und der Kampf, den ich in meinem Herzen kämpfte, legte den Grund zu meinem Glück. Glück ist nicht Genuß, denn Genuß ermüdet, das Glück aber giebt Kraft. Glück ist überhaupt nichts Aeußerliches. Es muß, ein klarer Lichtstrom aus unseren Herzen entspringend, die Welt um uns her erleuchten und erwärmen?" Wo liegt hier Wahrheit? Daß ein Weib im Unglück wacker aushält, daß sie ihrem Manne nicht davonläuft, auch wenn häßliche Untugenden ihn nachträglich entstellen, das ist brav, ehrbar, solide. Aber sich dann in ein System von Phrasen einspinnen und sich daraus ein Glück konstr uiren — das ist Unnatur, ist zum wenigsten eine Aszese, die man nicht poetisch sanktioniren sollte. Fr. Kreyssig*) macht bei der Besprechung der Burow'schen Romane die geistvolle Bemerkung: „Laß ab von der Liebe, sie ist dir nicht gesund!" — Das ist recht oft die Parole, und die Exemplifikation erinnert speziell bei Julie Burow oft mehr an die Schwester des genialen, aber nicht gerade durch platonische Tendenzen bekannten Königsberger Arztes (des berühmten Operateurs Professor Burow), als an die Tochter Apolls, mehr an das Hospital als an den Parnaß."

Noch frisch im Gedächtniß des deutschen Lesepublikums ist das Aufsehen, welches die Romane von E. Marlitt machten. Zu Statten kam diesen Dichtungen die Publikation in der „Gartenlaube"; denn an und für sich sind sie kaum mehr denn Mittelgut. Es ist doch immer — in „Goldelse", im „Geheimniß der alten Mamsell", in „Reichsgräfin Gisela" — dasselbe Problem, es sind dieselben Menschen; die veränderten Namen thun um so weniger zur Sache, als auch die übrigens anmuthige Lokalfarbe durchweg die mitteldeutsche, thüringische ist. Fromme, hartherzige Schleicher werden von frischen, unbefangenen Naturkindern überwunden. Die Dichterin hat es besonders auf die Frömmler abgesehen, von denen sie drastische Bilder entwirft, und auch die Aristokratie ist ihr ein Dorn im Auge. Aber während die Lewald gegen die Kastenunterschiede praktische Mittel empfiehlt, Heranbildung des dritten Standes, Mischehen u. s. w., wirft bei der Marlitt gewöhnlich die Liebe den Aristokraten dem tièrs état an die Brust. „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube". Es fällt mancher alte Stammbaum polternd über den Haufen und unter das Gerümpel eines soliden Bürgerhauses, aber selten hat ihn die Liebe, meistens die — große Mitgift umgerüttelt.

Geistreicher und künstlerischer hat neuerdings Adelheid Auer (v. Cosel) Bilder aus dem höheren norddeutschen Mittelstande und der Beamten- und Offiziers-Aristokratie entworfen. Wohl hat auch sie ein lebhaftes Gefühl für die Pflicht, aber es gehen nicht alle Empfindungen ohne Rest in dem starren moralischen Pflichtenkodex auf; manchmal siegt auch die Natur, und das ist kein Unglück; mit dem bloßen kalten Verstande zertritt man gar viele zarte, lebensvolle Pflanzen, mit dem Gemüth kann man sie liebevoll wieder beleben. Das ist die Tendenz ihrer Romane „Fußtapfen im Sande" und „Modern". Die Bilder sind traurig, wie sich Beamten- und Offiziersfamilien zwischen den Ansprüchen der Gesellschaft und dem Zwange ihres Vermögens- und Einkommenstandes hindurchwinden — traurig aber wahr. Es muß ein guter sittlicher Fonds in diesen Kreisen stecken, daß die Korruption über sie keine Gewalt hat.

(Fortsetzung folgt.)

*) Vorlesungen über den deutschen Roman der Gegenwart. Literar- und kulturhistorische Studien von Fr. Kreyssig. Berlin 1871.

Selbstmord-Statistik in Preußen.

Die im jüngsten Hefte der Zeitschrift des königl. preuß. statist. Bureau veröffentlichte 10 Bogen starke Arbeit des Dr. jur. Hilse über die Selbstmorde im Jahre 1869 in Preußen liefert eine derartige Fülle für den Moralisten wichtiger Daten, daß wir uns nicht versagen können, unseren Lesern einige Auszüge daraus mitzutheilen. Die Zahl der Selbstmorde hat im Jahre 1869 danach 3187 betragen, von

große Entrüstung gegen Smolka, weil derselbe den Polentag, den er doch selbst einberufen und als Präsident kaum eröffnet hatte, plötzlich wieder verließ, um in Angelegenheit der Stryer Bahn nach Wien zu reisen. Der „Dziennik Polski“ veröffentlicht eine Zuschrift von Bürgern an Smolka, worin diesem Taktlosigkeit vorgeworfen wird.

— **Literarisches.** Der Verein zur Beförderung der moralischen Interessen unter der polnischen Bevölkerung will in Thorn in Kurzem die Herausgabe einer „landwirthschaftlichen Zeitschrift“ veranstalten.

— **Zur Erlangung** der Erinnerungsmedaille für Nichtkombattanten müssen von Offizieren, Feldwebeln, Unteroffizieren und Mannschaften des inaktiven Verhältnisses, soweit dieselben während des Krieges von 1870/71 eingezogen gewesen, die Ansprüche bis spätestens den 19. d. Mts. schriftlich dem Bezirks-Kommando eingereicht werden.

— **Von Steuerbeamten** aus der Provinz Posen werden 11 als Grenzaufseher nach Elsaß-Lothringen an die deutsch-französische Grenze provisorisch versetzt. Schon vor einigen Wochen gingen die Herren Reppich und Döpke als Ober-Grenzkontrolleure von hier an jene Grenze. Insofern später die Zollgrenze zwischen Elsaß-Lothringen und dem übrigen Deutschland aufgehoben und die dort stationirten Zollbeamten wahrscheinlich an die deutsch-französische Grenze vorgerückt werden, ist die Stellung der von hier dorthin versetzten Steuerbeamten nur eine provisorische.

— **Auf dem Alten Markt** wurden am Mittwoch einem 4jährigen Mädchen von einem Frauenzimmer, welches dasselbe in einen Hausflur gelockt hatte, die Ohrringe gestohlen. Es ist dies der zweite Fall dieser Art, welcher binnen Kurzem vorgekommen ist.

— **Die Leiche** des neugebornen Kindes, welche auf einem Hofe an der St. Martinsstraße am Mittwoch gefunden wurde, ist vor 14 Tagen von einem Dienstmädchen nach der Geburt dorthin geworfen worden und hat dasselbe bereits die That eingestanden.

— **Ein Exzeß** bedauerlicher Art ereignete sich am Sonntage in dem, 1 Meile von Posen entfernten, dem Herrn v. Mycielski gehörigen Gute Splawie. Da nämlich der Erzbischof Graf Ledochowski, die Geistlichen seiner Diözese angewiesen hat, ihren Parochianen während des Sommers das Arbeiten an Sonn- und geringeren Festtagen nach dem Früh-Gottesdienste zu gestatten, so waren diejenigen ländlichen Arbeiter, welche dazu bereit waren, auf jenem Gute aufgefordert worden, Nachmittags auf dem Felde bei der Ernte zu arbeiten. 10 derselben kamen dieser Aufforderung nach, wurden aber von den Uebrigen bei ihrer Rückkehr nach Splawie überfallen und auf das Aergste gemißhandelt, besonders aber richtete sich die Wuth der fanatischen Exzedenten gegen den Schulzen, dessen Wohnung demolirt wurde. Dem Einschreiten der Gendarmerie gelang es endlich, dem Exzeß ein Ende zu machen und mehrere der Haupträdelsführer zu verhaften.

— **Personalien.** Der bisherige Hilfsprediger Müller in Rackwitz, Diözes Wollstein, ist zum Pfarrverweser in Groß-Mierkowiec, Diözes Chodziesen, und der Predigtamtskandidat Lohoff zum Hilfsprediger in Rogasen berufen worden.

— **Kollekte.** Die beim Friedensdankgottesdienste am 18. Juni c. abgehaltene Kollekte in den evangelischen Kirchen der Provinz Posen zum Besten der Invaliden und der Hinterbliebenen der gefallenen Krieger hat nach amtlicher Mittheilung einen Gesammtertrag von rund 1509 Thaler ergeben.

— **Die Tollwuth** unter dem Rindvieh in der Gemeinde Kotowiecko, Kreis Pleschen, ist erloschen und die Sperre des Ortes aufgehoben worden.

— **Ueber die Landesgrenze** wurden im 2. Quartal c. im Regierungsbezirk Bromberg 5 Ausländer gewiesen.

— **Eine Erinnerung an Wittmann.** Auf einem Ausschnitte des „Wolliner Anzeigers“, welcher uns eingehändigt worden ist, befindet sich folgende Annonce: „Dem allmächtigen Gott hat es gefallen, meine innigst geliebte Frau Emilie geb. Gehne, am 17. Sept., Morgens 1¾ Uhr nach kurz vorher erfolgter Entbindung aus diesem Leben abzurufen. Der Verlust für mich und meine zwei unmündigen Kinder ist groß. Alle, welche den Werth der Verstorbenen kannten, werden meinen Schmerz zu würdigen wissen, und bitte ich um stille Theilnahme. F. Wittmann, Buchbinder in Wollin.“ Diese Annonce ist vom Jahre 1862. Wer dieselbe liest, mag vielleicht bei sich denken: Je mehr Gott auf der Zunge, desto weniger im Herzen!

W. **Borek,** 13. August. [Selbstmord. Stadtuhr.] Vor einiger Zeit wurde in dem Jezewer Forst, ca. ½ Meile von hier entfernt, die Leiche eines jungen Mannes aufgefunden, welcher, wie später konstatirt wurde, um die Hand einer jungen Dame in hiesiger Gegend geworben haben soll. Allgemein wird behauptet, daß ein Selbstmord vorlag, doch machen die Umstände, welche dabei obwalten, dies zweifelhaft. Es wurde zunächst das Gewehr nicht mit vorgefunden, dann aber auch am Orte, wo die Leiche gelegen, nicht die geringste Blutung entdeckt. Der durch den Mund abgefeuerte Schuß drang durch den Kopf und die Mütze hindurch, ohne daß letztere vom Kopfe sich löste. Schließlich aber soll die Lage der Leiche eine solche gewesen sein, wie sie bei Schüssen in den Mund nicht vorzukommen pflegt. Die Leiche lag nämlich anstatt auf dem Rücken, auf dem Gesichte. Auch soll bei der Sektion eine leichte Strangulation am Halse bemerkbar gewesen sein, woraus der Schluß gezogen wird, daß die Stelle der Entdeckung nicht die der That gewesen sein muß. Bis jetzt ist die Ursache dieses Vorfalles noch nicht näher festgestellt. — Unsere städtischen Behörden sind in der letzten Zeit löblich bemüht, den Bedürfnissen der Einwohner Rechnung zu tragen und gleichzeitig für die Bequemlichkeit der Einwohnerschaft der umliegenden Gegend und des unsere Stadt frequentirenden Publikums zu sorgen. Im vorigen Jahre gelang es derselben die Errichtung einer Telegraphenstation am hiesigen Orte durchzusetzen, während sie in diesem Jahre es zu Wege gebracht hat, der hiesigen Stadt eine Stadtuhr zu verschaffen. Letztere, aus der Thurmuhrfabrik des Herrn F. Hoffmann in Ohlau bezogen, ist seit dieser Woche eine Zierde des hiesigen Rathhauses. Wie allgemein behauptet, gehen unsere Stadtväter auch damit um, in diesem Jahre noch vor Beginn des Winters eine öffentliche Straßenbeleuchtung einzuführen.

—nt. **Stenschewo,** 13. August. [Hilfe in der Noth.] Vor einigen Tagen ging eine Frau aus Strykowo, 1 M. von hier, welche in der Stadt ihre Einkäufe gemacht hatte, nach Hause. In der Nähe der Stadt fühlte dieselbe Geburtswehen und setzte sich, um Hilfe schreiend, in den Chausseegraben. Der hiesige Bürger Alexander Weychhan, welcher gerade vom Felde kam, eilte herbei und entband die hilflos daliegende Frau vermittelst seines Taschenmessers und eines von der Schürze der Frau abgeschnittenen Bandes. Die Entbindung hat einen glücklichen Verlauf genommen. Unter Beistand herbeigerufener Personen wurde die Wöchnerin in den nächsten hiesigen Gasthof gebracht, wo sie sich so lange aufhielt, bis sie in ihre Heimath gebracht werden konnte. Mutter und Kind befinden sich wohl.

□ **Inowraclaw,** 13. August. [Familienunterstützungen. Feuer. Ferienverlängerung.] Das hiesige Landrathsamt macht bekannt, daß eine Gewährung von Kreis-Unterstützungen an Familien (Ges.-Samml. 1850 S. 50 Nr. 3229) nicht mehr stattfindet, nachdem die Staats-Unterstützung, sowie die Erziehungsbeihülfen (Landesgesetz vom 9. Februar 1867 Nr. 6552, deutsches Reichsgesetz vom 27. Juni 1871 Nr. 671) zur Zahlung aus der hiesigen K. Kreis-Kasse angewiesen worden sind. Zur weiteren Mittheilung an die Empfangsberechtigten wird u. A. bemerkt, daß jede Wohnortsveränderung der K. Kreiskasse sogleich anzuzeigen, daß die Zahlung auf Lebenszeit erfolgt, so lange die Wittwe sich nicht wieder verheirathet, oder eine erhebliche Verbesserung ihrer Verhältnisse erfährt, daß die Zahlung mit dem Sterbemonat aufhört und eine Gnadenmonatsbewilligung nicht stattfindet. Die Erziehungsbeihülfen hat der Vormund oder die Mutter, so lange sie Wittwe ist, zu quittiren und zu erheben. Diese Zahlung hört auf mit dem Monate, in welchem das Kind das 15. Lebensjahr vollendet hat, im Falle des Todes mit dem Sterbemonat, bei Aufnahme in eine Erziehungsanstalt mit dem dieser Aufnahme vorangehenden Monat. — Vorgestern brannte hier ein zur Maschinen-Fabrik des Hrn. v. Schkopp gehöriger Schuppen nieder. — In Rücksicht darauf, das viele Kinder von ihren Eltern bei den ländlichen Arbeiten sehr nöthig gebraucht werden, und deßwegen sehr unregelmäßig zur Schule kommen, hat die hiesige katholische Elementarschule mit Bewilligung ihres Inspektors die Ernteferien um 8 Tage verlängert.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

** Unter denjenigen Darstellungen des letzten Krieges, welche sich durch äußere Eleganz auszeichnen, nimmt einen hevorragenden Rang ein die **„illustrirte Geschichte des deutsch-französischen Krieges“** (Stuttgart bei Eduard Hallberger). Das Werk bietet eine Fülle wohlgetroffener Portraits und Illustrationen aus der Feder unserer berühmtesten Künstler. Aber auch der geistige Inhalt ist ein vortrefflicher, wie schon der Name des Autors erkennen läßt. Wilhelm Müller, der Verfasser der „Geschichte der neuesten Zeit“ und der „politischen Geschichte der Gegenwart“, giebt uns ein anschauliches Bild von dem heißen Ringen des deutschen Volkes mit seinem feindlichen Nachbar. Das Werk erscheint vollständig in 18 Lieferungen. Der Preis einer jeden, 3 Bogen umfassenden Lieferung beträgt 7½ Sgr. Für den Werth des vorliegenden Prachtwerkes möge auch der Umstand sprechen, daß Kaiser Wilhelm die Zueignung desselben angenommen hat.

** Von der **Chronik des deutsch-französischen Krieges 1870—1871.** Aus dem kgl. preußischen „Staats-Anzeiger“ und „Reichs-Anzeiger“, vierte verbesserte und vermehrte Auflage, ist im Verlag der kgl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker) in Berlin der zweite Theil, Fortsetzung und Schluß enthaltend, erschienen. Derselbe schließt sich an den Ende des verflossenen Jahres erschienenen ersten Theil (vom 4. Juni bis 6. November) unmittelbar an und enthält alle weiteren für den Krieg und die Entwickelung der deutschen Einheit bedeutenden Thatsachen nach authentischen Quellen, nebst den Handschreiben und Kundgebungen der deutschen Fürsten, den wichtigsten diplomatischen Noten und den sonstigen Aktenstücken, im Ganzen 407 Anlagen. Da die Chronik nicht nur die kriegerischen Begebenheiten allein, sondern die ganze nationale Bewegung umfaßt, so ist sie, wenngleich in kürzeren Zügen, noch über den Frieden hinausgeführt bis zum 16. Juli, der Einzugsfeier in München, mit welcher die großen nationalen Feste, die der Krieg hervorgerufen hat, abschließen. Zur Erleichterung der Uebersicht ist ein Inhaltsverzeichniß beigefügt. Es ist diese Chronik nicht nur dem Geschichtsschreiber, Diplomaten, Militär allein zu empfehlen, sondern als bleibendes Denkmal der großartigen Zeitereignisse dem ganzen deutschen Volke.

Staats- und Volkswirthschaft.

** **Das Finanzministerium** veröffentlicht in Bezug auf die nachträgliche Abstempelung von Prämienlosen eine Bekanntmachung, nach welcher den diesfälligen Anträgen ein Verzeichniß der abzustempelnden Papiere beizulegen ist, welches die Bezeichnung der Anleihe vollständig enthalten muß, zu welcher sie gehören, den Jahrgang desselben, den Nominalwerth der einzelnen Appoints und die Anzahl und den Gesammt-Nominalwerth der Schuldverschreibungen jeder Gattung. Dagegen sind diesen Anträgen die Papiere selbst, deren nachträgliche Abstempelung gewünscht wird, nicht beizulegen. Außerdem haben die Antragsteller die Ursachen darzulegen und nöthigenfalls zu bescheinigen, welche die Einhaltung der gesetzlichen Abstempelungsfrist verhindert haben und bei denjenigen Papieren, welche in dem der gedachten Bekanntmachung beigefügten Verzeichnisse nicht aufgeführt sind, den Nachweis zu führen, daß dieselben ausländische Inhaberpapiere mit Prämien und vor dem 1. Mai 1871 ausgegeben sind.

** **Reichsstempelmarken.** Der „Reichsanzeiger“ enthält folgendes Gesetz: In Folge der Ausdehnung des Geltungsbereiches des Gesetzes vom 10. Juni 1869, betreffend die Wechselstempelsteuer im Norddeutschen Bunde, auf das gesammte Bundesgebiet, einschließlich Elsaß-Lothringens, ist die Anfertigung von Reichsstempelmarken und mit dem Reichsstempel versehener Blankets zur Entrichtung der Wechselstempelsteuer bewirkt. Die Reichsstempelmarken sind mit der Umschrift „Deutscher Wechselstempel“ und der Angabe des Steuerbetrages in Groschen, für welchen sie gelten, bezeichnet und lauten, wie die bisherigen Stempelmarken, auf Steuerbeträge von 1, 1⅔, 3, 4½, 6, 7½, 9, 12, 15, 22½, 30, 45, 60, 90, 150 und 300 Groschen. Die mit dem Reichsstempel versehenen Wechselblankets lauten auf Steuerbeträge von 1, 1½, 3, 4½, 6, 7½, 9, 12, 15, 22½ und 30 Groschen. Von der Mitte dieses Monats ab werden die Reichsstempelmarken und mit dem Reichsstempel versehenen Blankets allmälig in den Debit übergehen. Ein Umtausch der in die Hände des Publikums übergegangenen älteren Bundesstempelmarken und gestempelten Blankets gegen die neuen Reichsstempelmarken und Blankets findet nicht statt, vielmehr können die mit „Norddeutscher Wechselstempel“ bezeichneten älteren Marken und Blankets bis auf Weiteres auch ferner zur Entrichtung der Wechselstempelabgabe verwendet werden.

Straßburg, 11. August. Von verschiedenen Punkten Deutsch-Lothringens eingezogene Erkundigungen geben folgende Resultate über die diesjährige Ernte: Die auf die Regenzeit gefolgten warmen Tage, welche seit dem 15. Juni eingetreten sind, haben in kaum gehoffter Weise günstig auf das Ergebniß der Felder, auf Getreide, Kartoffeln u. s. w. eingewirkt. Die Ausbildung und das Verblühen der Aehren haben unter günstigen Verhältnissen stattgefunden. Man hofft eine zufriedenstellende Ernte in Weizen, gut in Roggen, und besonders in Gerste und Hafer. Das Korn, welches man gegenwärtig einheimst, ist von ziemlich guter Qualität. Der Sommerhafer ist besonders schön; die Wintersorten werden ebenfalls viel besser, als man im Mai erwartete, ausfallen. Gerste dieser Art ist sehr schön. Rapsernte sehr verschieden; sie ist gut auf fettem Boden, aber sehr mittelmäßig in leichter Erde. Die ersten Heu- und Krummetschnitte haben sehr durch den Regen gelitten. Was Wurzeln, Erdrüben, gelbe Rüben, Bohnen 2c. betrifft, so lassen sie nichts zu wünschen übrig.

** **Aus der Schweiz,** im August. Laut sicheren Nachrichten, sagt das „Züger Volksbl.“, übertrifft die Frequenz der Rigibahn die großartigsten Erwartungen. Die Einnahmen betrugen vom 22. Mai bis 30. Juni 23,600 Fr. und es stiegen dieselben im Juli trotz der ungünstigen Witterung in der ersten Hälfte des Monats auf 63,000 Fr. Für Aktien der Rigibahn (500 Fr.) werden gegenwärtig mehr als 550 Fr. bezaht. Weitere Betriebsmittel sollen für den nächsten Sommer bestellt sein. Die Arbeiten der Strecke Kaltbad-Rigikulm rücken rasch vorwärts. Auf der ganzen Linie wird ununterbrochen gearbeitet und soll nach Versicherung des leitenden Ingenieurs die Terrainbereitung noch im Laufe dieses Herbstes vollendet werden.

Vermischtes.

* **In Berlin** erzählt man sich eine artige Hjarun-al-Raschid-Geschichte. In der Umgebung des Kaisers wurde über die Berliner Wohnungsnoth gesprochen — wird ja doch über Freud und Leid der Residenz demselben täglich Vortrag gehalten — und es wurde der Wunsch laut, darüber etwas aus eigener Anschauung zu hören. In Folge dessen warf sich ein hoher Herr hierselbst in einfache Bürgerkleidung, ließ sich aus dem „Intelligenzblatt“ mehrere angebotene Wohnungen ausschreiben und machte sich auf den Weg. Er soll da wunderbare Erfahrungen gemacht haben und kam zuletzt noch zu einem Wirth, welcher eine Parterrewohnung zu vermiethen hatte. Auf den Einwand, sie sei zu theuer, war derselbe sehr kurz angebunden und wollte nicht unnöthig aufgehalten sein und als nun gar noch einer Familie von 6

(Fortsetzung in der Beilage.)

---

denen 2573 durch Männer und nur 614 durch Frauen vollführt sind, so daß also Männer sich mehr als 4 mal häufiger als Frauen tödten, wofür der Verfasser die Aufklärung darin findet, daß Frauen den Widerwärtigkeiten des Lebens weniger als die Männer ausgesetzt sind. Trotz der hohen Ziffer der Selbstmorde soll dieselbe doch noch nicht vollständig sein, da viele Selbstmorde unter Personen der besser situirten Stände verdunkelt und als Unglücksfälle registrirt werden. Von den männlichen Selbstmördern haben 1636 sich erhängt, 425 sich ersäuft, 320 sich erschossen, 80 sich den Hals abgeschnitten, 9 sich erstochen, 7 sich erdrosselt, 59 sich vergiftet, 2 durch Gaseinathmen, 18 durch Ueberfahrenlassen von der Eisenbahn, 16 durch Herabstürzen von der Höhe, 1 durch Verbrennen und 2 auf zweifelhafte Weise sich den Tod gegeben. Unter den Frauen ist dagegen die Vorliebe zum Ersäufen ebenso stark wie die zum Erhängen; denn 265 Frauen haben auf diese, 262 auf jene Art ihr Leben beendet. Weitere 52 Frauen haben zum Vergiften, 22 zum Halsabschneiden ihre Zuflucht genommen; während von den übrigen 7 aus dem Fenster gesprungen sind, 2 sich unter fahrende Bahnzüge warfen und je eine sich erdrosselt, den Kopf zerschmettert, selbst verbrüht und erschossen hat. Unter der großen Zahl der Selbstmorde sind nur 9 Fälle beobachtet, wo mehrere sich zugleich den Tod gegeben, und zwar haben in einem Falle drei blühende junge Mädchen in den Fluthen des Mains, viermal Ehegatten und viermal Liebsleute gemeinsam den Tod gesucht. Am verhältnißmäßig häufigsten kommen Selbstmorde in den mehr kultivirten Gegenden und unter den Personen, welche sogenannte halbe Bildung besitzen, vor, so daß man auch hier wieder sieht, daß das Verschwinden der einfachen Anschauungsweise, die sogenannte übertünchte Unwissenheit, den Selbstmordtrieb weckt, wie dies ja auch natürlich ist, weil grade unter dieser Menschensorte die größte Dosis Dünkel und der geringste sittliche Halt zu finden ist. Ebenso kamen Selbstmorde verhältnißmäßig mehr unter „Bemittelten“ als „Unbemittelten“ vor, was jedoch auch leicht erklärlich ist, weil erstere vielfach arbeitsscheu sind und mit dem Verluste ihres ererbten Vermögens die Mittel zum Fortsetzen ihres Lebens verlieren. — Was das Lebensalter der Selbstmörder anlangt, so sind 3 Fälle unter Kindern bis zu 10, 28 Fälle von Kindern zwischen 10—15 Jahren beobachtet worden, während die höchste Zahl von Selbstmordfällen bei Männern in die Jahre von 20—25 (299), bei Frauen in das Alter von 25—50 Jahren (75) fällt. Betrübend sind die 157 Selbstmordsfälle im Alter von 70—80 Jahren, und die 28 Fälle von mehr als 80 Jahre alten Personen, welche fast ausnahmslos der Armen-unterstützung bedürftige Personen betrafen und also ein trauriges Schlaglicht auf die Mängel unserer sozialen Zustände werfen. Wir registriren schließlich noch, daß verhältnißmäßig mehr Selbstmorde an Festtagen wie an Werktagen stattfinden, die Abendstunden und die Nachtzeit mit Vorliebe zum Verüben der That benutzt werden, der Stand des Mondes nur in so fern Einfluß übt, als bei Vollmond wenig Selbstmorde im Freien vorkommen, die in fremder Häuslichkeit lebenden Personen mehr dem Selbstmorde ausgesetzt sind als die sich im Familienkreise aufhaltenden, und daß deshalb auch mehr Selbstmorde unter Ledigen als unter Verheiratheten beobachtet werden. So interessant die weiteren Untersuchungen über das Motiv zu den Selbstmorden, der Einfluß der Wohnungsverhältnisse, des Berufs, des Vermögensstandes, der Jahreszeit, Oertlichkeit, der zu- und abnehmenden Arbeitskraft u. s. w. sind, zwingen uns doch räumliche Verhältnisse, mit diesem Auszuge uns genügen zu lassen.

Eine Zeitung für Heirathslustige.

An Heirathsbureaus, Heirathsannoncen u. dgl. hat es bisher in Deutschland nicht gefehlt; ja, ganz kürzlich hat sich ein allgemeines deutsches Heiraths-Vermittlungs-Institut in einer süddeutschen Residenz aufgethan, das — wie es versichert — „durch seine allgemein bekannte Reellität sich einen europäischen Ruf gegründet und seither mehrere Ehebündnisse in höchster und bürgerlicher Sphäre abgeschlossen hat“ und das seine Dienste „dem höchsten Adel und Militär bis zum Bürger- und Beamtenstande“ anbietet. Insoweit könnte es also Deutschland mit seinen französischen und englischen Vorbildern dieses Genre aufnehmen. Die praktischen Engländer haben indeß ganz kürzlich einen Schritt weiter gethan; sie haben ein ganz ausschließlich der „Förderung der Ehen und des Eheglückes“ gewidmetes Organ gegründet.

Vor uns liegt eine Nummer des in London herauskommenden Blattes: „The Matrimonial News.“ Werfen wir einen Blick in dieses merkwürdige Produkt unseres annoncenlustigen Zeitalters. Der Herausgeber desselben ist selbstverständlich ein sehr wohldenkender, philantropisch gesinnter und natürlich völlig uneigennütziger Mann! In seiner Adresse an das Publikum beklagt er in tiefgefühlten Ausdrücken die zahlreichen Hindernisse, die sich dem Glücke, d. h. dem ehelichen, in den Weg stellen und deren Ursprung er in der Zivilisation, den sozialen Formalitäten und den Regeln der Etiquette sucht. Dann geht er dazu über, die Vortheile eines Organs darzulegen, das sich in den Dienst der „Tausende von heirathsfähigen Männern und Frauen von allen Lebensaltern, die einander glücklich machen könnten und doch niemals eine Gelegenheit haben, sich zu treffen“, stellt und das bestimmt ist, sie in einen „ehrbaren Verkehr“ zu bringen.

Der größere Theil des Blattes — über vier volle Seiten — ist mit Heirathsannoncen gefüllt und zwar sind es vorwiegend Mädchen, die Männer suchen, wenn es auch an umgekehrten Fällen keineswegs fehlt.

Da schwärmt es von „Minnas mit braunem Haar und dunkelblauen Augen, liebenswürdig und liebereich“, die „sicher sind, gute Frauen zu werden“, die „Waisen sind, aber für die Zukunft gute Aussichten haben“; und von Christinen mit dunklem Haar und blauen Augen, sehr häuslich und lustig, die das ledige Leben satt haben und einen jungen Menschen kennen zu lernen wünschen, der nicht nach Mädchen mit Geld ausschaut.“ Da begegnen wir Damen im reiferen Alter von 40, wie No. 426, die „zu heirathen wünscht und gern mit Nr. 91, 64, 48, 89, 33, 22, 11 oder 37 d. h. mit den Herren korrespondiren möchte, deren Notizen am 15. Juni erschienen“ und die seltsamerweise hinzufügt, „sie sei augenblicklich noch Gouvernante, aber häuslichen Sinnes und habe Kinder lieb“, als ob das sonst bei Gouvernanten nicht der Fall sei.

Eine der merkwürdigsten weiblichen Annoncen lautet: „Eine Dame auf der abschüssigen Seite der Vierziger, hochgewachsen und männlich aussehend, aber im Besitze eines weichen und milden Herzens und eines Hauses mit 23 Zimmern, und ohne eine besondere Schuldenlast, wünscht einen großen, stattlich aussehenden gebildeten Mann kennen zu lernen, der der Kirche von England angehört, einen rothen Bart trägt, um sich mit ihm zu verheirathen. Alles zu finden außer Taschengeld. Rauchen verboten. Das Eheglück zu beginnen im August. Referenzen zum Austausch.“ Es ist die Behauptung aufgestellt worden, daß sich zwei Klassen der Männerwelt, die Pastoren und Offiziere, in die höchste Gunst des weiblichen Geschlechtes theilen. Die Annoncen des neuen Heirathsblattes bestätigen das. Wir lesen da zahlreiche Annoncen, wie die folgenden: „Eine Dame von guter Familie, mit ungefähr 150 Pfund jährlichem Einkommen, wünscht einen dem Militärstand angehörigen Mann oder einen Geistlichen zu heirathen;“ das ist No. 112; 114 begehrt „einen Geistlichen oder irgend einen Gentleman mit 4—500 Pfund jährlich.“ Es scheint also, daß diese zwei Stände an sich schon als ein Vermögen gelten.

Auch auf der anderen Seite scheint das so angenommen zu werden. Kaufleute, Aerzte, Juristen, Gutsbesitzer beschreiben ausführlich ihre Einkünfte, ihre Aussichten, ihre Größe und Bartfarbe. Aber ein pensionirter Offizier, 30 Jahre alt, theilt einfach seinen Wunsch mit, „eine junge Dame mit etwas Geld zu treffen, um mit ihr auf einige Jahre sich in Neuseeland niederzulassen.“ Eben so kündigen sich Geistliche meist unbefangen mit leeren Händen an. Auch auf die Frömmigkeit der Frauen wird in naivster Weise spekulirt. So in folgender Annonce:

„Wilhelm, 24, 5 Fuß 10 Zoll, für gut aussehend gehalten, von ordentlicher Erziehung, sehr liebreich, von nüchternen, christlichen Gewohnheiten, kann sich keines Vermögens noch einer Stellung im Leben rühmen. Vielleicht möchte ihn eine schöne Leserin, die im Besitz der Güter dieser Welt ist, der Beachtung werth halten.“

Wohlunterrichtete Personen versichern, daß unzählige Ehen durch Annoncen der angeführten Art geschlossen werden — eheliches Glück dürfte wohl selten daraus hervorgehen. (D. Z.)

Unter dem gestrigen Feuilleton über „die Feier der Enthüllung des Denkmals für die Gebliebenen des 47. Reg. auf dem Schlachtfelde von Wörth“ ist durch Versehen des Setzers die Angabe der Quelle „Schlesische Ztg.“ unterblieben.

---

* **Bärte à la Kronprinz.** Wie in der englischen Zeitung „Court Journal“ gemeldet wird, hat der Höchstkommandirende, Herzog von Cambridge, gestattet, daß in der englischen Armee „Bärte à la Kronprinz“ getragen werden dürfen.

Kindern erwähnt wurde, verbat er sich alle weiteren Verhandlungen und rief, als der Wohnungssuchende sich nicht sogleich entfernen wollte, einen vorübergehenden Schutzmann zum Sukkurs herein. Der Schutzmann kommt, stottert rasch: „Königliche Hoheit", der frühere Budiker, jetzige Rentier, schnappt und gurgelt vergebens nach Luft und Worten, und als es ihm endlich gelungen ist, die seidene Mütze vom Kopfe los zu bekommen, hat der Prinz längst lachend das Haus verlassen.

* **Wien,** 10. August. Vor Kurzem wurde ein preußischer Offizier in einer hiesigen Bierhalle von einem renommirenden ehemaligen Franctireur insultirt. Heute nun fanden sich, wie die „Corr. Gall" erzählt, in Obermayer's Bierhalle mehrere hier lebende Franzosen zusammen und wurde unter Anderem der besagte Vorfall erörtert. Der ehemalige Kapitän Louis Denislée stellte folgenden Antrag: „Da durch die rohe, sinnlose That des Freischärlers die Gastfreundschaft, welche das deutsche Wien den Franzosen gewährt, gröblich verletzt wurde und solche derbe Gefühlsausbrüche ohne Zweck und Sinn seien, sei von den Versammelten an den beleidigten Offizier ein Schreiben zu richten, in welchem das Benehmen des Franctireurs entschieden verurtheilt und der Offizier ersucht wird, von der That eines Ueberspannten nicht ein Urtheil über die Gesammtheit zu fällen." Dieser Antrag wurde allsogleich akzeptirt und wird schon morgen das diesbezügliche Schreiben abgehen.

* **Ovation am Grabe des Dichters der „Wacht am Rhein".** Wie der „Schweizer Grenzpost" aus Burgdorf gemeldet wird, war am Mittwoch dieser Ort der Schauplatz einer rührenden Szene. Als der Kapellmeister des in Mühlhausen stationirten 4. westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 17, Herr Bitzmann, in Bern, wo er mit seiner Kapelle einige mit Beifall aufgenommene Konzerte gab, vernommen hatte, daß Max Schneckenburger auf dem Kirchhof des benachbarten Burgdorf begraben liege, beschloß er, den Manen des Dichters der „Wacht am Rhein" eine Ovation zu bringen. Auf der Rückkehr über Basel nach Mühlhausen stieg die Kapelle in Burgdorf aus. Der Ortspfarrer, ein Freund des verstorbenen Schneckenburger, ließ sich gerne bewegen, zu dem beabsichtigten Weiheakt eine kleine Gedächtnißrede zu halten, und die Erlaubniß der Ortspolizei zu der improvisirten Feier wurde natürlich nicht weniger bereitwillig ertheilt. Wie ein Lauffeuer ging die Kunde davon durch das Städtchen, so daß, als die Kapelle Nachmittags 3 Uhr auf dem Kirchhof erschien, schon eine große Menschenmenge versammelt und Grab und Denkmal des Dichters bekränzt waren. Die Feier selbst war eben so einfach als herzlich und ergreifend. Erst spielte die Kapelle den Choral „Wie schön leucht't uns der Morgenstern", darauf sprach der Hr. Pfarrer, auf den der Hr. Kapellmeister mit einer kurzen Ansprache folgte, und zuletzt spielte die Kapelle drei Strophen der „Wacht am Rhein". Mit dem folgenden Zug dampfte sie weiter. Dieser Zug ehrt die Wackern vom 17. Regiment ebenso wie den Dichter; es war ihnen augenscheinlich ein Herzensbedürfniß, einen Tribut der Dankbarkeit den Manen dessen zu zollen, der sie und ihre Kameraden durch sein Lied in so mancher heißen Schlacht anfeuerte. Die Weiheszene ist photographisch aufgenommen worden.

* **Dem Prinzen Joinville** wird folgendes Wort zugeschrieben, das er kürzlich zu einem Freunde geäußert haben soll: „Sollte man mich — was übrigens nicht möglich ist — auf den Thron berufen, so würde ich nur ein Gesetz machen und sein Text sollte nicht lang sein: Art. 1. Alle Franzosen sind von Geburt an Beamte. Art. 2. Mit dem Alter von fünf Jahren sind sie von Rechtswegen Ritter der Ehrenlegion. Mit diesen beiden Artikeln könnte ich in vollkommener Ruhe und Sicherheit leben."

* **Delescluze's letzter Brief.** Die pariser Blätter veröffentlichen einen Brief des Kriegsministers der Kommune, Delescluze, welchen derselbe zwei Stunden, bevor ihn auf der Barrikade beim Château d'Eau ein brennender Balken erschlug, an seine Schwester gerichtet hat. „Meine gute Schwester! Ich kann und will nicht der siegreichen Reaktion zum Spielzeug und zum Opfer werden. Verzeihe mir, wenn ich vor dir von hinnen gehe, die du mir dein Leben geweiht hast. Aber ich fühle nicht den Muth in mir, nach so vielen anderen Niederlagen eine neue über mich ergehen zu lassen. Ich küsse dich tausendmal, Vielgeliebte. Die Erinnerung an dich wird der letzte Gedanke sein, der mich erfüllt, bevor ich zur Ruhe eingehe. Liebe Schwester! Ich segne dich; denn du warst seit dem Tode unserer armen Mutter meine einzige Familie. Lebe wohl, es küßt dich dein bis in den Tod Dich liebender Bruder A. Delescluze."

* **Riga,** 7. August. Eine bisher in unseren Provinzen nie gekannte Raupe ist seit 3 Wochen in den Flachsfeldern in solch ungeheuren Massen erschienen, daß man die größten Befürchtungen für die ganze Ernte hat. Die Raupe ist ungemein gefräßig, verzehrte erst die Blätter der Flachspflanze, dann die Samenkapseln und frißt jetzt auch den Stengel an, so daß darüber eine allgemeine Beunruhigung herrscht. Die Felder sehen aus wie gemähte Getreidefelder.

* **Weibliche Studenten.** Fast dreihundert Damen sind an der Michigan-Universität immatrikulirt und werden im nächsten Semester ihre Studien daselbst machen. Von dreißig, welche im letzten Jahre daselbst studirten, ist nicht eine einzige bei der Prüfung durchgefallen.

* **Viel auf einmal.** Neunundzwanzig japanesische Prinzen trafen vor Kurzem unter Führung des Fürsten Schemidzo Jugad in Newyork ein und stiegen im St. Nicholas-Hotel ab. Dieselben werden auf Universitäten in den östlichen Staaten wissenschaftliche Studien machen.

* **Ein Ziegelstein.** Ein amerikanischer Geistlicher ist auf den Einfall gekommen, dem Herrn Thiers einen Ziegelstein zum Geschenk zu machen und zwar mit einer Predigt obendrein. Die „Unabhängigkeitshalle" in Philadelphia nämlich ist reparirt worden, und diese Gelegenheit hat Mr. Hartley wahrgenommen, um dem Präsidenten der französischen Republik einen von den ursprünglichen Ziegelsteinen des Gebäudes zu dediziren. „Ein anspruchsloser Ziegelstein, gehörig attestirt, welcher unlängst von den Stufen genommen wurde, auf welchem am 4. Juli anno 1776 die amerikanische Unabhängigkeit öffentlich proklamirt wurde." In dem Begleitschreiben sagt der geistliche Herr, es sei sein ernstes Flehen, daß die Gesetzgeber des schönen Frankreich von diesem Ziegelsteine die nöthige Inspiration erhalten, um eine Republik zu errichten, deren Würde, Gerechtigkeit und Lauterkeit die Bewunderung unseres Zeitalters und anderen Nationen ein Muster für die Wahrung der Rechte und Privilegien des Volkes seien.

Verantwortlicher Redakteur Dr. jur. Wasner in Posen.

Angekommene Fremde vom 17. August.

OEHMIGS HOTEL DE FRANCE. Die Kaufl. Dzialas aus Breslau, Decken aus Offenbach, Senkbeil aus Berlin, Fabrikant Schröder aus Magdeburg, Frau Gutsbes. v. Slawska aus Komornik.

HOTEL DU NORD. Die Rittergbf. Graf Bninski u. Frau aus Smachowo, Frau v. Swiecimska u. Fam. aus Sedzimirowic, Sek.-Lt. Sauer aus Beyroth, Kaufm. Schwarzer aus Düren.

KEILER'S HOTEL ZUM ENGLISCHEN HOF. Die Kaufl. Ahron aus Filehne, Laski jun. aus Peisern, Liebenwalde u. Wilde aus Meseritz, Engelmann aus Neustadt a. W., Türk aus Schildberg, Zimmermstr. Hoffmann aus Neustadt b. P., Restaur. Michalski aus Neutomysl, Viehh. Klakow aus Goschter-Haul.

Bekanntmachung.

Die unterzeichnete Sanitäts-Kommission hat in heutiger Sitzung darüber berathen, welche Maßregeln anzuwenden sind, um dem Eintreten der drohenden Cholera-Epidemie vorzubeugen resp. diese Epidemie abzuschwächen.

Die Kommission hat hierbei namentlich auch beschlossen, die bereits getroffene polizeiliche Anordnung zu genehmigen, daß sämmtliche Abtritte und Senkgruben der Stadt sofort vollständig zu entleeren und reinigen und daß demnächst bis auf Weiteres die Exkremente regelmäßig derartig zu desinficiren sind, daß sie sich stets in geruchlosem Zustande befinden.

Es wird hiermit angeordnet, daß die Desinfektion erfolgen soll:

a. entweder vermittelst Karbolsäure in Verbindung mit Torfgrus oder Sägespänen, oder Wasser in einer Zusammensetzung von 5 Theilen Karbolsäure zu 95 Theilen Torfgrus, Sägespänen, oder Wasser; wird hundertgradige Karbolsäure angewendet, so genügen 2 Prozent derselben;

b. oder vermittelst Eisenvitriol, welcher in Wasser aufzulösen ist.

Für die Exkremente einer Person sind von der Mischung täglich à zwei Eßlöffel zu verwenden, von Eisenvitriol täglich 1 Loth pro Person.

Bei Nachtstühlen, Waterclosets und bei Abtritten, die nur von wenigen Personen benutzt werden, muß die Desinfektion jedesmal nach stattgehabtem Gebrauche sofort stattfinden; bei Abtritten, die auf dem Hofe liegen und deren Benutzung eine weitverbreitete ist, muß mindestens zweimal täglich, einmal Morgens bis 9 Uhr und einmal Abends bis 9 Uhr desinficirt werden.

Wo das Entleeren der Abtritte und Senkgruben nicht sofort zu ermöglichen ist, sind dieselben gleichwohl sofort durch Anwendung einer angemessenen Quantität der vorgeschriebenen Mittel zu desinficiren. Dabei wird bemerkt, daß größeren Gruben flüssige Desinfektionsmittel vermittelst Spritze oder Gießkanne zuzuführen sind.

Zur Lieferung der Desinfektionsmittel resp. zur Ausführung der Desinfektion wird der Kaufmann Hr. **F. Fromm** hierselbst, Friedrichsstraße 36 wohnhaft, empfohlen.

Wo die Reinigung und Desinficirung der Abtrittsgruben nicht nach vorstehenden Anordnungen erfolgt, wird mit polizeilichen Zwangsmaßregeln vorgegangen werden.

Die Sanitäts-Kommission spricht hiermit die Bitte aus, daß eine Anzahl ihrer Mitbürger sich melden möge, um die Sanitäts-Kommission und die Polizeibehörde in der Kontrolle dieser Anordnungen zu unterstützen. Die Polizei-Direktion wird diese Meldungen entgegen nehmen.

Die Sanitäts-Kommission hält sich für verpflichtet, auch noch darauf hinzuweisen, daß gegenwärtig noch mehr als sonst auf regelmäßige Lebensweise und regelmäßige Ernährung zu achten ist; den unbemittelteren Bewohnern der Stadt wird Benutzung der Volksküche empfohlen. Der Genuß ungesunder und verfälschter Lebensmittel ist auf das Sorgfältigste zu vermeiden, endlich auf warme Bekleidung zu halten. Die auf den Wochenmärkten feilgebotenen Eßwaaren, sowie die sonst öffentlich feilgebotenen Lebensmittel und Getränke werden ganz besonders strenger polizeilicher Kontrolle unterworfen werden.

Posen, den 16. August 1871.

Die Sanitäts-Kommission für die Stadt Posen.

Staudy. Antoni. Dr. Grosse. Herse. Dr. Lehmann. Stanowski. Dr. Witüski.

Als vermuthlich gestohlen können hier ein blautuchner Mantel mit Pellerine, Hornknöpfen und carrirtem Futter, so wie eine neue schwarztuchene Kutschermütze mit Silbertresse und Sturmriem gegen Erstattung der Kosten 2c. in Empfang genommen werden.

Kgl. Distrikts-Amt Zabikowo bei Posen.

Am 20. d. M. findet in **Kostrzyn** im **J. Wadynski**'schen Hotel eine Generalversammlung des Vorschußvereins für die Stadt Kostrzyn und deren Umgegend, eingetragene Genossenschaft, statt.

Der Vorstand.

Bekanntmachung.

150 Thlr.

Hundert und fünfzig Thaler sind Demjenigen zugesichert, welcher den Thäter der in der Nacht zum 3. Juni d. J. an dem Hause des Joseph Maciejewski Zawade Nr. 29 verübten Brandstiftung dergestalt nachweist, daß derselbe zur gerichtlichen Untersuchung und Bestrafung gezogen werden kann.

Posen, den 5. August 1871.

Der Staats-Anwalt.

Submission auf kieferne Rundstämme.

Zum Bau der neuen Strafanstalt bei Rendsburg sind für das Jahr 1872

1665 kieferne Rundstämme

erforderlich, deren Anlieferung im Wege allgemeiner Submission verdungen werden soll.

Die desfallsigen Bedingungen sind im Bau-Bureau von Morgens 9 bis Nachmittags 3 Uhr einzusehen und daselbst abschriftlich zu haben.

Versiegelte Offerten mit der Aufschrift:

„Submission auf Rundstämme zum Strafanstaltsbau"

werden

bis 18. September c.

Mittags 12 Uhr

erbeten, zu welcher Zeit die Eröffnung derselben stattfindet.

Rendsburg, 12. August 1871.

Königl. Strafanstalts-Bau-Kommission.

Bekanntmachung.

Im Auftrage der königl. Regierung zu Posen wird

am 6. September c.,

Vormittags 11 Uhr,

im Bureau des königlichen Landraths-Amts in **Birnbaum** die Chaussee-Geld-Erhebung der Provinzial-Hebestelle **Rosenthal** an den Meistbietenden mit dem Vorbehalt des höheren Zuschlages vom 1. Oktober d. J. auf 2½ Jahr zur Pacht gestellt werden.

Nur dispositionsfähige Personen, welche vorher mindestens Einhundert Thaler baar oder in annehmbaren Staatspapieren bei der königlichen Kreiskasse hierselbst zur Sicherheit niedergelegt haben, werden zum Bieten zugelassen.

Die Pachtbedingungen können von heute ab im diesseitigen Bureau während der Dienststunden eingesehen werden.

Birnbaum, den 14. August 1871.

Königlicher Landrath.

Bekanntmachung.

Im Auftrage der königl. Regierung zu Posen wird

am 7. Septbr d. J.,

Vormittags 11 Uhr,

im Bureau des königlichen Landraths-Amtes in **Birnbaum** die Chaussee-Geld-Erhebung der Provinzial-Hebestelle **Alt-Zattem** an den Meistbietenden mit dem Vorbehalt des höheren Zuschlages vom 1. Oktober d. J. ab auf 2½ Jahre zur Pacht gestellt werden.

Nur dispositionsfähige Personen, welche vorher mindestens Einhundert Thaler baar oder in annehmbaren Staatspapieren bei der königlichen Kreiskasse hierselbst zur Sicherheit niedergelegt haben, werden zum Bieten zugelassen.

Birnbaum, den 14. August 1871.

Königlicher Landrath.

Familien-Nachrichten.

Allen Verwandten und Freunden, statt jeder besonderen Anzeige die freudige Nachricht, daß meine liebe Frau **Ottilie geb. Aft** gestern Abend 10½ Uhr von einem kräftigen Jungen leicht und glücklich entbunden wurde.
Stenszewo, 16. August 1871.
L. Säftel.

Am 15. d. M. Abends entschlief sanft nach langen Leiden unser guter Mann und Vater, der Wallmeister
Heinrich Arlt,
in seinem 40. Lebensjahre. Dies allen Freunden und Bekannten zur Nachricht. Die Beerdigung findet am Freitag Nachmittag um 5 Uhr vom Trauerhause Fort Haake aus statt.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Börsen-Telegramme.

Newyork, den 16. August. **Goldagio** 12⅞. 1882. **Bonds** 114⅞.

Berlin, 17. August. (Anfangs-Kurse.) **Weizen** still, per August 77, Sept.-Okt. 71¼. — **Roggen** matt loko 49¼, August 49¼, Sept.-Okt. 49¼, April-Mai 48⅞. — **Rüböl** matt, loko 28, per August 27⅞, Sept.-Okt. 27⅞, April-Mai —. — **Spiritus** behauptet, per August-Sept. 17. 26, Sept.-Okt. 17. 25, April-Mai 17. 21. — **Hafer** ruhig, 43¼. — **Petroleum** 13. — **Staatsbahn** 233⅞, **Lombarden** 100, **Italiener** 59⅞, **Amerikaner** 97⅞, **Oesterr. Kreditaktien** 160, **Türken** 45, 7½-prozentige **Rumänier** —, **Märkisch-Posener** 43.

Fondsstimmung: fest. — **Wolkig.**

Börse zu Posen
am 17. August 1871.

Fonds: Kein Geschäft.

[**Amtlicher Bericht.**] **Roggen.** pr. August 45⅞, Aug.-Septbr. 45⅞, Sept.-Oktbr. 45⅞, Herbst 45⅞, Okt.-Nov. 45⅝, Nov.-Dez. 45¼.

Spiritus [mit Faß]. pr. August 16$\frac{1}{12}$, Septbr. 15$\frac{11}{12}$, Okt. 15$\frac{7}{12}$, Nov. 15¼, Dez. 15$\frac{1}{12}$.

☒ [**Privatbericht.**] **Wetter:** leicht bewölkt. **Roggen:** behauptet. pr. Aug. 45⅞ B. u. G., Aug.-Sept. do., Sept.-Okt. 45⅞ bz. u. G., Oktbr.-Nov. 45⅝ bz. u. G., Nov.-Dez. 45¼ G., 45½ B.

Spiritus: fest und höher. pr. August 16$\frac{1}{12}$ bz. u. G., Sept. 15$\frac{11}{12}$—16 bz. u. B., Oktbr. 15$\frac{7}{12}$ bz. u. B., Nov. 15¼ bz. u. B., Dezbr. 15$\frac{1}{12}$ bz. u. G., April-Mai 15⅞ bz. u. G.

Produkten-Börse.

Berlin, 16. August. **Wind:** NNW. Barometer: 28³. Thermometer: 17° +. **Witterung:** schön. — Die Stimmung für **Roggen** war auch heute ziemlich fest und so weit überhaupt von einer Aenderung in den Terminpreisen etwas bemerklich geworden ist, stellte sie sich zu Gunsten der Verkäufer, welche wenig zahlreich vertreten waren, überdem auch mit viel Zurückhaltung vorgingen. Der bewölkte Himmel ist dabei wohl von Einfluß gewesen. Loko ist der Verkehr recht schwierig. Es fehlt an Kauflust und auch für die Zufuhr frischen Roggens war kaum andere Verwendung, als zur Aufbesserung des Lagers. Gekündigt 6000 Ctr. Kündigungspreis 49½ Rt. pr. 1000 Kilogr. — **Roggenmehl** etwas fester. — **Weizen** wenig belebt, aber gut preishaltend. Gekündigt 1000 Ctr. Kündigungspreis 77½ Rt. per 1000 Kilogr. — **Hafer** loko und auf Termine sehr flau und niedriger. Gekündigt 1800 Ctr. Kündigungspreis 43⅞ Rt. pr. 1000 Kilgr. — **Rüböl** per Herbst anfänglich besser bezahlt, ist später wieder merklich ermattet. Im Uebrigen ist der Handel still. — **Spiritus** auf laufenden Termin höher, sonst in beschränktem Verkehr und ohne wesentliche Aenderung im Werthe. — **Weizen** loko pr. 1000 Kilgr. 58—77 Rt. nach Qual., per diesen Monat 77⅞—77 bz., Aug.-Septbr. 73⅞—73½ bz., Sept.-Okt. 71½ bz., Okt.-Nov. 69⅞ bz., Nov.-Dez. 69½ bz., April-Mai 69½ bz. — **Roggen** loko pr. 1000 Kilgr. 45—53½ Rt. nach Qual. gef., diesj. 52½—53½ Rt. nach Qual. bz., per diesen Monat 49½—⅝ bz., Aug.-Sept. do., Sept.-Okt. 49½—49⅝—49⅜ bz., Okt.-Nov. 49⅜—49¼ bz., Nov.-Dez. 48⅞—48⅝ bz., Dez.-Jan. —, Febr.-März 48¾ bz., April-Mai 48½—⅝—½ bz., Mai-Juni 48¾ bz. — **Gerste** loko per 1000 Kilgr. große und kleine 39—61 Rt. nach Qual. — **Hafer** loko per 1000 Kilogr. 38—54 Rt. nach Qual., per diesen Monat 43¾—43½ bz., Aug.-Sept. —, Sept.-Okt. 43 bz. u. B., Okt.-Nov. 42¼ bz., Nov.-Dez. —, April-Mai 42½—42¼ bz. — **Erbsen** pr. 1000 Kilgr. Kochwaare 51—61 Rt. nach Qual., Futterwaare 41—51 Rt. nach Qual. — **Leinöl** loko 100 Kilgr. ohne Faß 24½ Rt. — **Rüböl** pr. 100 Kilogr. loko ohne Faß 28½ Rt., per diesen Monat 27¾ Rt. B., Aug.-Sept., 27⅞ B. Sept.-Okt. 27¾—½ Rt. bz. Okt.-Novbr. 26⅞—½ bz., Nov.-Dez. 26½—26—$\frac{1}{12}$ bz., April-Mai 26 bz. — **Petroleum** raffin. (Standard white) pr. 100 Kil. mit Faß: loko 13 Rt., per diesen Monat 13 B., Aug.-Sept. do., Sept.-Okt. 13⅜ bz., Okt.-Novbr. 13½—¼ bz., Nov.-Dez. 13⅝—½ Rt. bz., Dez.-Jan. 14$\frac{1}{12}$—14 bz. — **Spiritus** pr. 100 Liter à 100 % = 10,000 % loko ohne Faß 18 Rt. 5—1 Sgr bz., ab Speicher 17 Rt. bz., loko mit Faß —, per diesen Monat 17 Rt. 22—26 Sgr. bz., August-Sept. do., Sept.-Okt. do., Okt.-Nov. 17 Rt. 9—10 Sgr. bz., Nov.-Dez. 17 Rt. 7—5—6 Sgr. bz., April-Mai 17 Rt. 20—21 Sgr bz. — **Mehl.** Weizenmehl Nr. 0 10½—9½ Rt., Nr. 0 u. 1 9½—9 Rt. Roggenmehl Nr 0 7⅞—7½ Rt., Nr. 0 u. 1 7½—6⅞ Rt. pro 100 Kilgr. Br. unversteuert inkl. Sack. — Roggenmehl Nr. 0 u. 1 pr. 100 Kilgr. Br. unverst. inkl. Sack, per diesen Monat 7 Rt. 3 Sgr bz., Aug.-Sept. do., Sept.-Oktbr. 7 Rt. 4½ Sgr bz., Okt.-Nov. 7 Rt. 6—5 Sgr. bz., Nov.-Dez. 7 Rt. 5½—5 Sgr. bz., April-Mai —. (B. H. Z.)

Stettin, 16. August. [**Amtlicher Bericht.**] Wetter: schön. + 17° R. Barometer 28. 1. **Wind:** Nord. — **Weizen** wenig verändert, p. 2000 Pfd. loko geringer gelber 59—66 Rt., besserer 67—71 Rt., feiner 72½—74 Rt., weißer und weißbunter 52—75 Rt., pr. Aug. 73—72⅞ bz. u. B., Aug.-Sept. 72½ bz., 72½ B., Sept.-Oktbr. 70—70½ bz., ½ B. u. G., Okt.-Nov. 69½ bz., Frühjahr 69½ bz. — **Roggen** unverändert, p. 2000 Pfd. loko nach Qual. 46—48 Rt., 78/80pfd. 48½—49 Rt., neuer 48½—49 Rt., pr. Aug., Aug.-Sept., Sept.-Okt. u. Okt.-Nov. 48½, Frühjahr 48½ bz. — **Sommergetreide** ohne Umsatz. — **Winterrübsen** unverändert, p. 2000 Pfd. loko 105—110 Rt., feinster trockener 112—114 Rt. bz., pr. Sept.-Okt. 112½ bz. — **Winterraps** feuchter, 105—108 Rt. bz. — **Heutiger Landmarkt:**

Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Erbsen	Winterrübsen
60—70	44—49	40—46	28—32	52—58	96—105 Rt.

Heu 20—25 Sgr., Stroh 8—10 Rt., Kartoffeln 20—22 Rt. — **Rüböl** behauptet, p. 200 Pfd. loko 27½ Rt. B., August 27½ B., Sept.-Okt. 26⅞ bz., B. u. G., Okt.-Nov. 26½ G., ⅝ B., April-Mai 26 bz. — **Spiritus** etwas fester, per 100 Liter à 100 % loko ohne Faß 18½ Rt. bz., Aug.-Sept. 17⅞ nom., Sept.-Oktbr. 17⅞, ⅝ bz., Okt.-Nov. 17$\frac{13}{24}$, $\frac{7}{12}$ bz., ½ G., Frühjahr 17$\frac{11}{24}$, ½ bz. — **Angemeldet:** 1000 Ctr. Weizen, 1000 Ctr. Roggen — **Regulirungspreise:** Weizen 72½ Rt., Roggen 48½ Rt., Rüböl 27½ Rt., Spiritus 17⅞ Rt. (Ostf.-Z.)

Bromberg, 16. August. **Witterung:** klar. Morgens 14° +. Mittags 18° +. — **Weizen:** 120—125pfd. mehr oder weniger mit Auswuchs 63—70 Thlr., 126—130pfd. gef., 71—77 Thlr. pr. 2125 Pfd. Zollgew. — **Roggen** 118—124pfd. 45—48 Thlr. pr. 2000 Pfd. Zollgew. — **Erbsen** ohne Zufuhr. — **Raps** und **Rübsen** je nach Qual. und Trockenheit 100—107 Thlr. pr. 2000 Pfd. Zollgewicht. — **Spiritus** ohne Zufuhr. (Bromb. Ztg.)

Berliner Viehmarkt.

§ Am 14. August wurden an Schlachtvieh auf den Dr. Strousberg'schen Viehhof aufgetrieben: An **Rindvieh** 1723 Stück. Zutriften für den Bedarf zu stark; Exportgeschäfte wurden nicht ausgeführt. Beste Waare wurde mit 16—17 Thlr., mittlere mit 13—14 Thlr., ordinäre mit 9—12 Thlr. pro 100 Pfd. Fleischgewicht bezahlt. — An **Schweinen** 3017 Stück. Das Geschäft war nur schwach zu nennen; feine Waare erzielte 16—17 Thlr. pro 100 Pfd. Fleischgewicht, auch wurden die Bestände nicht aufgeräumt. — An **Schafvieh** 19,486 Stück. Das Geschäft entwickelte sich sehr lebhaft; vorzugsweise schwere und fette Waare gesucht und demnächst auch verhältnißmäßig bezahlt. — An **Kälbern** 834 Stück, die zu ziemlich guten Preisen ausverkauft wurden.

Meteorologische Beobachtungen zu Posen.

Datum.	Stunde.	Barometer 233' über der Ostsee.	Therm.	Wind.	Wolkenform.
16. August	Nachm. 2	27'' 10''' 25	+ 16°4	W 2	trübe. Cu-st., St.
16. "	Abnds. 10	27'' 10''' 43	+ 12°4	W 0-1	heiter. St.
17. "	Morgs. 6	27'' 10''' 57	+ 10°5	O 0-1	heiter St., Ci-st.

Neueste Depeschen.

Straßburg, 17. August. Der „Straßb. Ztg." zufolge wird eine Abänderung des jetzigen abnormen Justizzustandes in Elsaß-Lothringen noch vor Schluß des Monats September erwartet.

Paris, 16. August. Der „Presse" zufolge fragten die Mitglieder der Rechten und des Zentrums den Herzog von Aumale an, ob er geneigt wäre, die Präsidentenwürde der Exekutivgewalt zu übernehmen. Der Herzog lehnte das Anerkennen als unpolitisch und geeignet, eine Spaltung der konservativen Partei hervorzurufen, ab.

(Vorstehende Depeschen wiederholen wir, weil sie nicht in allen Exemplaren der Morgen-Ausgabe Aufnahme gefunden haben.)

Versailles, 16. August. In der Nationalversammlung fand heute die Erneuerung des Bureaus für die nächsten 3 Monate statt. Grevy wurde mit 461 von 468 Stimmen zum Präsidenten gewählt. Außerdem wurde eine Interpellation eingebracht, warum Ranc dem Kriegsgericht nicht überwiesen worden sei. Der Kriegsminister antwortete: das Kriegsgericht belegte bei Ranc die betreffenden Papiere mit Beschlag und werde Ranc verhaften lassen, wenn er beschuldigt erscheint. Die Versammlung beschließt, den Antrag Dahirel auf Ausarbeitung einer Verfassung durch eine Kommission nicht in Erwägung zu ziehen.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.